J. can. P. Prophezeyung
1200ro

Nagelneüe Prophezeyung vom Ende des Cälibats der Römischkatholischen Geistlichkeit.

Herausgegeben
von einem
Weltpriester,
geprüfet und widerlegt
von einem
Petriner.

---

1 7 8 4.

G. n. 436

Hütet euch vor falschen Propheten ..... Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen. Matth. VII. ỽ. 15. 16.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede

an den

geneigten Leser.

Schon im Jahre 1782. kam eine Schrift heraus unter folgendem Titel: **Das Ende des Cälibats der Römischkatholischen Geistlichkeit am Ende des achtzehenden Jahrhunderts, in einigen Briefen von einem Weltpriester, dem Herrn Kardinal von *** zugeeignet.** Sie kam mir aber erst vor kurzer Zeit zu Gesichte. Wer der Verfasser sey, ist mir unbekannt. Ich könnte auch nicht glauben,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

daß ein Priester dem Gott verlobten Cälibate öffentlich den Krieg mit Munde und Feder ankündigen dörfe, wenn ich nicht wußte, daß wirklich einige andere anzutreffen seyn, die sich nicht scheüen mit dem Verfasser zu behaupten und vorzusagen, was sie gern hätten. Man kennet aber diese Afterpropheten nicht nur aus ihren Worten, sondern auch aus ihren Werken. Die Waffen, derer sich unser Briefheld wider den Cälibat der Römischkatholischen Geistlichkeit bedienet, hat er alle dem Wiclef, dem Luther, dem Calvin, dem Zwingel, und andern Irrlehrern abgeborget; obwohl sie von den heiligen Vätern und andern berühmten katholischen Lehrern schon hundertmal nicht nur stumpf gemacht, sondern gänzlich zernichtet worden sind. Er würde also

weit besser gethan haben, wenn er seine Briefe nicht einem namenlosen Kardinale, sondern einem protestantischen Bischoffe und der hochwürdigsten Frau Bischöffinn zugeeignet hätte. Denn bey diesen würde er gewißlich die gröste Ehre eingelegt, und von ihnen kostbare geistliche Geschenke erhalten haben. Da hingegen ein katholischer Kardinal ihm zum wohlverdienten Lohne nichts als ein **Anathema** zuwerfen kann. Es scheint zwar eine überflüßige und unnöthige Arbeit zu seyn, das schon so oft widerlegte abermal zu widerlegen. Ich will es aber dennoch thun, theils dem unverschämten Briefschreiber zu zeigen, daß die wahren katholischen Priester nicht denken, wie er; theils dem Aergernisse der Kleinen einen Einhalt zu thun, wegen der er schon wirk-

lich einen schweren Eselmühlstein an seinen Hals verdienet hat. Ich will aber nicht alle Lappereyen seiner Briefe widerlegen, sondern hauptsächlich nur die protestantischen Scheingründe wider den Cälibat der katholischen Geistlichkeit, die ich mit seinen eignen Worten anführen werde. Lebe wohl, lieber Leser. Lies, und urtheile nach der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Prüfung und Widerlegung der Briefe wider den Cälibat der katholischen Geistlichkeit.

§. 1.

S. 18. 19. „Mit den Mönchen fortgewan-
„dert, die Klöster eingerissen, den Boden mit
„Salz bestreüt, demjenigen den Fluch gegeben,
„der nach 10000. Jahren sich den Gedanken kom-
„men liesse, wieder ein solches Haus zu bauen,
„in welchem dem Aberglauben gefröhnet, der
„Schweiß armer Bürger im Müßiggang und
„Wohlleben verzehret wurde — und dann die
„Einkünfte dieser entbehrlichen Gebäude den
„Fürsten in die Hände gegeben, die von selbst
„willig und bereit seyn werden, die Diener der
„Religion, die Pfarrer, besser zu versorgen,
„und ihnen so viel zu geben, daß sie ihre Tage,
„zum Besten der Kirche mit Weib und Kin-

„ dern, ohne Nahrungssorgen, vergnügt zubrin„ gen können.„

Eben dieß war auch der andächtige Wunsch, und das Absehen des Luthers. Seine Hoffnung aber betrog ihn. Deswegen beklagte er sich heftig, und sagte: Daß die Pfarrherren, Prediger, und Diener des Evangelii jetzt zur Zeit so arm sind, daß ihr einstheils möchten verschmachten mit Weib und Kinderlein, das kommt daher, daß Bauren, Edelleüte, Amtleüte, Schösser, Fürsten, alle des Teüfels sind, der wehret, daß sie nichts ausgeben, daß also das Evangelium wird ausgehüngert werden. (1) Und als man ihm ein andersmal vortrug: Die Kirchendiener, Pfarrherren und Prediger litten jetzt die eüsserste Not, sprach er: Sie werden uns so lang drücken, bis wir uns beschm... Darnach werden sie unsern Mist anbetten, und für Balsam halten, Sie wollten unser gerne loß seyn, so weren wir gern von jnen rc. (2) Es scheint, unser Briefschreiber sey auch einer aus diesen Anbethern, wie wir bald hören werden. Seine Lästerungen wider alle Ordensgeistliche will ich hier nicht widerlegen, weil sie offenbar falsch sind.

---

(1) Tischr. Bl. 123. 6. (2) Bl. 347. 6.

§. 2.

S. 23. „Mein Vater war ein Beamter. „ Wäre dieser noch am Leben, so würde er sich wegen seines ungerathenen geistlichen Sohnes zu todt schämen und bekümmern.

§. 3.

S. 28. 29. 30. 31. „Folgende Päbste sind aus „ Ehen von Priestern gebohren, z. E. Felix, Agapi„ tus, Theodorus, Silverius, Deodatus, Johann „ der XI, XIV. und Hadrian II. „

Pabst Adeodatus war ein Mönch, und man findet nicht, daß sein Vater Jovinian ein Priester gewesen sey. Die Väter aber der übrigen sieben Päbste wurden erst Priester, nachdem sie ihre Ehefrauen verlassen, oder durch den Tod verloren hatten: denn sonst würde man ihre Söhne gewißlich nicht zu Päbsten erwählet haben; weil die Priesterehe in der römischkatholischen Kirche zu allen Zeiten für ungültig ist gehalten worden. Das Gegentheil wird unser Weltpriester in Ewigkeit nicht beweisen. Heißt nun dieses aus Ehen von Priestern gebohren werden? Waren nicht der heil. Hilarius, der heil. Paulinus, der berühmte Erzbischoff zu Paris Petrus von Marka, der berühmte Johannes Pistorius, der Präsenzherr Meixner zu Freyburg, und viele andere vor ihrem Priesterstande Ehemän-

ner? Kann man aber deswegen sagen, daß ihre in der Ehe erzeügten Kinder aus einer Priesterehe gebohren worden seyn?

§. 4.

S. 29. „Auf der Kirchenversammlung zu Ni„ cäa brachte man den Cälibat der Geistlichen in „ Vorschlag, aber es wurde kein Schluß darüber „ abgefaßt.„

Diese Kirchenversammlung dorfte den Cälibat der Geistlichkeit nicht erst in Vorschlag bringen, welcher von den Apostelzeiten her üblich war, und den schon mehrere vorhergehende Concilien bestätiget hatten, als das Eliberische 313, das Neücäsareische 316, und das Römische 320. Daß die Nicäische Kirchenversammlung 325. wegen des Cälibats der Geistlichen keinen Schluß abgefaßt habe, ist eine Fabel, die der Geschichtschreiber Socrates ein Novatianer erdichtet hat. Der dritte Nicäische Canon sagt ja ausdrücklich: Die heilige Kirchenversammlung verbiethet auf alle Weise, daß keinem Bischoffe, keinem Diakon, oder andern Kirchendiener erlaubt seyn solle, eine Weibsperson in seinem Hause zu halten, als etwa seine Mutter, oder Schwester, oder Muhme, oder eine solche, von welcher aller Ver-

dacht entfernet ist. Welcher anders thut, steht in Gefahr, seines Amts entsetzet zu werden. Ist dieß kein Schluß? Daß aber dieser unmöglich von jenen Geistlichen könne verstanden werden, die wirklich im Ehestande leben, erhellet nicht nur aus den Worten des Canons selbst, sondern auch aus der Lehre der heiligen Väter, welche nach der Nicäischen Kirchenversammlung gelebt haben. Also saget der heilige Epiphanius: Nach der Ankunft Christi ist das Priesterthum so vortrefflich, daß keine zu demselben gelangen, die sich zweymal verheürathet haben. Die Kirche nimmt auch keinen zum Bischoffe, Priester, oder Diakon an, der seinem Weibe ehelich beywohnet, sondern Enthaltsame oder Wittwer. (1) Und der heilige Hieronymus: Was werden die morgenländischen Kirchen thun? was jene von Aegypten, und von dem apostolischen Stuhle? die entweder jungfräuliche, oder ehelose Geistliche, oder solche nehmen, welche aufhören Ehemänner zu seyn, wenn sie verehlichet sind? (2) Es kann auch deswegen der Nicäische Canon nicht von verheürатheten Geistlichen verstanden werden, weil ihre Weiber die verdächtigen Weibspersonen, sie mögen hernach eingeführte Jungfern, oder Agapeten geheissen haben, gewißlich nicht in ihren Häusern würden geduldet haben.

(1) Hæref. 59. (2) Contra Vigilant. cap. 1.

§. 5.

S. 29. „Zu Ende des IV. Jahrhunderts be„fahl ihn (den Cälibat) Pabst Siricius, und im „V. Jahrhundert Pabst Innocenz I. Im XI. „endlich, da seit dem unzählige Priester waren „verheürathet gewesen, drang P. Gregor VII. „durch, daß die Priesterehe auf immer und ewig „abgeschafft, und der Cälibat fest gesetzt seyn und „bleiben sollte.„

Was diese Päbste gethan haben, thaten alle ihre Vorfahrer, und der Cälibat der Priester dorfte nicht erst unter Gregor VII. fest gesetzt werden. Die Priesterehe ist auch von der katholischen Kirche niemals als gültig erkannt, sondern allezeit verbothen und verdammt worden.

§. 6.

S. 29. 31. „Es wird eine Zeit kommen, „daß die Geistliche nicht mehr in Hu —— und „— ruch wie bisher werden leben dörfen.„

Dörfen denn die katholischen Geistlichen itzt also leben? und straft man sie nicht scharf, wenn sie es thun? Haben wir nicht neüe Beyspiele? Gesetzt auch, sie hätten Weiber, könnten sie alsdann keine —'rüche begehen?

§. 7.

S. 30. „Eines Weibes Mann — Daß wirs „erleben!„

Dieses und das obige im §. 5. soll der Wunsch und die Prophezeyung eines verstorbenen Kaplans und vormaligen Lehrmeisters unsers jungen Weltpriesters seyn; sie ist aber glaublich von ihm selbst erdichtet worden. Die Zähne wässern ihm halt beständig nach einem Weibe. Und hätte er doch nur eines genommen, ehe er Priester geworden ist. Jetzt aber geht es nicht mehr an.

§. 8.

S. 32. „Wenn es heüte erlaubt, ja befohlen würde, sich zu verheürathen, so wollte ich „noch sehen, wie ich dem Befehl auswiche.„

Das kann glauben, wer will; ich glaube es nicht.

§. 9.

S. 35. „Was sagen nicht unsere Schrifterklärer für seltsames Zeüg über den Spruch: „Ein Bischoff soll eines Weibes Mann seyn?„

Sie sagen, der heilige Paulus wolle, daß nur jener zum Bischoffe gemacht werden solle, der nicht zwey Weiber nach einander gehabt hat: weil man nämlich zu Zeiten der Apostel aus Abgange anderer jene zu Bischöffen erwählen mußte, die vorher schon verheürathet waren. Der heilige Ambrosius saget, der heilige Paulus habe mit diesen Worten jene, die ausser dem Ehestand leben, von dem bischöfflichen Amte nicht ausgeschlossen. Er habe auch nicht wollen, daß die Bischöffe in ihrem priesterlichen Amte Kinder zeügen sollten. Er habe zwar gesagt, welche Kinder haben, nicht aber, welche Kinder zeügen, und den Ehestand wiederholen. (1) Der heilige Epiphanius saget: Nach der Ankunft Christi sey das Priesterthum so vortrefflich, daß keine zu demselben gelangen, die sich zweymal verheürathet haben. Es werde auch kein Mann eines Weibes von der Kirche als Bischoff, Priester oder Diakon angenommen, der seinem Weibe ehelich beywohnet, sondern nur Enthalsame oder Wittwer. (2) Luther hingegen saget, der heilige Paulus sey also zu verstehen: Daß ein jeder Bischoff ein Weib haben solle. (3) Und diese dumme Auslegung wird unserm Briefschreiber ohne allen Zweifel am besten gefallen.

---

(1) Epist. 82. ad Vercell. Ecclef.

(2) Hæref. 59. (3) De Captivit. Babyl.

§. 10.

Ebenda. „Der andere schreibt gar gottlose „Dinge, wenn er nicht mehr weiß, was er eben „diesem Heidenlehrer antworten soll; der aus„drücklich sagt: Es sey besser freyen, denn Brunst „leiden.„

Die Worte des heiligen Apostels sind folgende: Ich sage aber den Unverheürathehten und Wittwen: es sey ihnen gut, wenn sie also bleiben, wie ich auch thue. Wenn sie sich aber nicht enthalten, so verheürathen sie sich: denn es ist besser heürathen, als Brunst leiden. (1)

Was folget aber hieraus? Vielleicht daß alle, welche Brunst, das ist, Anfechtungen wider die Keüschheit leiden, wie es viele unvernünftig auslegen, gleich heürathen dörfen, oder gar müssen? Gewißlich nicht. Wenn so viele tausend Soldaten, die aus freyem Willen oder Zwang auf die Kriegsfahne geschworen haben, alle, so bald sie Brunst leiden, mit Gewalt heürathen wollten, da es doch nur wenigen erlaubet wird, so würde man ihnen diese Brunst mit Spitzgerten löschen. Wenn diese Brunst das Heürathen nothwendig machte, so müßte

(1) 1. Corinth. VII. 8. 9.

man allen jungen Leüten, so bald sie das mannbare Alter erreichet haben, allen Bedienten und Dienstmägden, auch allen Armen, die sich nicht einmal allein erhalten können, das Heürathen gestatten. Ja man müßte sogar sehr vielen Eheleüten mehrere Männer und Weiber lassen; welches doch aller Vernunft und guter Polizey zuwider ist: weil man noch viele andere Mittel hat, diese Brunst zu löschen. Und warum soll man dann den Priestern und andern Geistlichen wegen dieser Brunst die Ehe gestatten, nachdem sie freywillig auf die Fahne Christi geschworen, sich gänzlich seinem Dienste gewidmet, und sich durch ein Gelübd zum Cälibate verbunden haben? Indessen bleibt es doch bey dem Ausspruche des heiligen Paulus, daß es besser sey heürathen, als Brunst leiden, das ist, sich nicht enthalten, sondern Unzucht treiben, wenn dem Heürathen sonst nichts im Wege steht.

§. 11.

S. 38. „Der Schrift nach muß es den Geist„lichen erlaubt seyn, Weiber zu nehmen, es koste „was es wolle.„

So muß man es der heiligen Schrift machen. Sie muß es erlauben, daß die Geistlichen ihre Gott gethane

gethane Gelübde brechen und heürathen dörfen: und wenn sie nicht will, so muß man sie so lange foltern, bis sie Ja saget. Also machte es auch Luther, nachdem er sich einmal in Kopf gesetzt hatte, ein Weib zu nehmen. Er war ein Augustinermönch, Priester und öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrtheit an der hohen Schule zu Wittemberg in Sachsen. Dort machte er Bekanntschaft mit einem Mägdchen, dessen Mutter eine Wittwe war. Da er es aber zu grob machte, verboth die Mutter ihm ihr Haus. Dieß konnte Luther nicht verschmerzen; darum sagte er seüfzend zu seinem vertrauten Freünde Spalatin: O Spalatin! Spalatin! du kannst nicht glauben, wie mich diß schöne Mädgen in dem Herzen liebet, ich will nicht sterben, bis ich so vil anricht, daß ich auch ein so schön Mädgen freyen darf; wie der lutherische Wolfgang Agricola in einer Predigt vom Ehestande erzählet. Luther hielt auch sein Wort richtig. Er ward abtrinnig von der katholischen Kirche und seinem Orden. Damit er aber ein Weib nehmen dörfte, zog er die heilige Schrift bey den Haaren zu seiner Meynung, daß auch die Priester, Mönche und Nonnen heürathen können, weil alle ihre Gott gethane Gelübde ungültig seyn. Hierauf heürathete er eine Nonne, welches nicht nur in den Kirchensatzungen, son-

dern auch in den Kaiserlichen Verordnungen so gar unter Todesstrafe verbothen ist. (1).

§. 12.

S. 40. „ Endlich schlug ich die Canonen der „ Tridentinischen Kirchenversammlung in der ge„ wissen Hoffnung auf, da etwas anzutreffen, das „ erträglich lautete ꝛc. „

Der ganze neünte Canon dieser allgemeinen Kirchenversammlung, den unser Weltpriester aus Bosheit hier nur gestümmelt anführet, lautet also: Wenn jemand sagen sollte, daß die in den heiligen Orden sich befindenden Geistlichen, oder die sich feyerlich zur Keüschheit bekennenden Ordensleüte, eine Ehe eingehen können, und die geschlossene, des Gesetzes der Kirche und des Gelübdes ungeachtet, gültig, und das Gegentheil nichts anders als die Ehe verdammen sey, und daß alle, welche die Gabe der Keüschheit, ob sie solche schon angelobet, bey sich nicht verspühren, zur Ehe zu schreiten Macht haben, der soll verflucht seyn: weil Gott dieses jenen, die ihn recht darum bitten, nicht versaget, noch

(1) In Cod. Theodos. l. 2. de rapt. In Cod. Justin. l. 5. de Episcop. & Cler.

uns über unser Vermögen versuchen läßt. (1) Lautet dieses nicht erträglich? Nein saget unser Weltpriester.

§. 13.

S. 42. „ Kann und darf das Concilium Christo ‥ ‥ ins Angesicht widersprechen? Jenes behauptet: Sogar diejenigen dürfen nicht heürathen, die das Gelübd der Keüschheit zu halten nicht im Stand seyn. — Und dieser lehrt doch deütlich, daß nicht jedermann zur unaufhörlichen Enthaltsamkeit tüchtig seye. „

Wo saget das Concilium, daß auch jene nicht heürathen dörfen, welche das Gelübd der Keüschheit nicht halten können? Verdammet es nicht vielmehr jene, welche sagen, man könne das Gelübd der Keüschheit mit göttlicher Gnade nicht halten? Und wo saget Christus, daß nicht jedermann zur unaufhörlichen Enthaltsamkeit tüchtig sey? Er verbindet zwar niemanden zu dieser Enthaltsamkeit; doch saget er: Es seyn Verschnittene, die sich selbst um des Himmelreichs willen verschnitten haben. Wer es fassen könne, der solle es fassen. (2) Wer es nun gefasset, und sich freywillig zur beständi-

(1) Seff. 24. (2) Matth. XIX. 12.

gen Enthaltsamkeit durch ein Gelübd verbunden hat, warum solle er es nicht halten?

§. 14.

Ebenda. „Die Ehe ist doch ein Sacrament — „ein Gnadenmittel für jedermann, warum sollen „gerade die Geistlichen desselben entbehren, die „doch die Ausspender derselben sind?„

Darum, weil sie Gott gelobet haben, nicht zu heürathen, damit sie ihm eifriger dienen, dem Seelenheile ungehindert abwarten, und die heiligen Sacramente andächtiger ausspenden können.

§. 15.

S. 44. „Das fiel mir sehr auf, daß es so „gar ehemal Päbste und Bischöffe gegeben hatte, „die aus Ehen von Priestern gebohren waren.„

Auf dieses habe ich schon oben im 3. §. geantwortet.

§. 16.

Ebenda. „Es ist also schon nicht wahr, was „ein Schriftsteller sagt, die Priesterehe sey nichtig, und nichts anders als Hurerey.„

Ja die Priesterehe ist ungültig; dieß sagt das Concilium von Trient, und verflucht den, der es läugnet. §. 12.

§. 17.

S. 46. „Petrus, das Haupt der Apostel, „der erste Pabst, war selber verehlicht, denn er „hatte eine Schwieger.„

Dieß ist gewiß. Daß aber Petrus als Apostel seinem Weibe ehelich beygewohnet habe, kann nicht bewiesen werden. Er bezeügte ja selbst das Gegentheil, da er zu Christo sagte: Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget. (1) Daß er aber unter dem Worte alles auch sein Weib verstanden habe, erhellet aus den nachfolgenden Worten Christi: Ein jeder, der sein Haus . . . Weib . . . um meines Namens willen verläßt, wird das Hundertfältige bekommen, und das ewige Leben besitzen.

§. 18.

Ebenda. „Und Paulus, der größte Apostel „nach Petro, beruft sich darauf, daß wenn er „schon ehelos bleibe, er doch Macht hätte, in „die Ehe zu treten, wenn es ihm beliebte.„

(1) Matth. XIX. 27.

Wo saget dieses Paulus? Er saget nur, er hätte auch ein Weib, die eine Schwester ist, mit sich herum führen können, wie die übrigen Apostel. (1) Es folget aber hieraus nicht, daß diese ihre Eheweiber gewesen seyn, sondern fromme Weiber, die ihnen aufgewartet und die Nothwendigkeiten angeschaffet haben: dergleichen auch Christo selbst nachgefolget sind. (2)

§. 19.

S. 47. „Bellarmin sagt, alle Bischöffe, die
„ jemal gerühmet worden sind, sind ausser der
„ Ehe geblieben, damit räumet er ein, daß meh-
„ rere andere nicht ledig geblieben, aber eben des-
„ wegen auch keine ruhmwürdige Leüte gewesen
„ seyn. „

Dieß ist nicht wahr. Bellarmin redet von allen Bischöffen, derer Leben bekannt ist. Daher setzet er gleich hinzu: Die Magdeburgischen Centurienschreiber haben sich alle Mühe gegeben, in der Kirchengeschichte verheürathete Bischöffe zu finden, aber keine gefunden.

§. 20.

S. 50. „Mein Hauptsatz ist: Es ist hohe Zeit,
„ den Priestern die Ehe frey zu geben. „

(1) 1. Corinth. IX. 5. (2) Luc. VIII. 3. XXIII. 55.

Ey, daß doch diese hohe Zeit so lang ausgeblieben, und den Priestern die Hochzeit nicht erlaubt worden ist! Und warum ist es so hohe Zeit zur Priesterehe? Vielleicht weil einige Brunst leiden? Diese kann man aber zu Konstanz ja gar leicht mit Kuhmilch und Seewasser löschen.

§. 21.

Ebenda. „Hat die Kirche erst nach Verfluß „von etlichen Jahrhunderten das Geboth vom Cälibat der Priester gegeben, und hat sie das Recht „gehabt, es zu geben, so hat sie eben so gut „das Recht, bey veränderten Zeiten und Umständen dieses Geboth wieder aufzuheben, und ein „anderes in seine Stelle zu setzen.„

Die Kirche hat das Geboth des Cälibats der Priester von den Aposteln empfangen, und nicht erst nach etlichen Jahrhunderten aus eigner Macht gegeben; die Apostel aber werden den Willen Christi schon gewußt haben, welcher nach seiner Auferstehung viel mit ihnen vom Reiche Gottes, das ist, von seiner Kirche, geredet hat, (1) obwohl die Evangelisten nicht alles aufgezeichnet haben. Die Kirche also wird dieses Geboth, welches sie von den Aposteln empfangen hat, nicht aufheben. Und

(1) Apostelgesch. I. 3.

was sollen jetzt für andere Zeiten und Umstände seyn, als damals waren, da erwähntes Geboth gegeben worden ist? Die Bischöffe, Priester, und Leviten, welche die göttlichen Sacramente verwalten, sollen die Keuschheit bewahren, und sich von ihren Weibern enthalten, damit sie erfüllen, **was die Apostel gelehret, und die Alten beobachtet haben**, sagte schon im J. C. 390. das Concilium zu Cartago im 2. Canon. Hieher gehöret auch, was der heilige Augustin (1) mit andern heiligen Vätern lehret: Man müsse nämlich glauben, daß alles, was in der Kirche jederzeit beobachtet worden ist, und dessen Anfang man nicht weis, aus apostolischem Befehle herrühre.

§. 22.

S. 53. „Ich finde (beym Bellarmin) den Satz: Das Gelübd der Enthaltung ist den geistlichen Orden dergestalt angehängt, daß Geistliche nach der Ordination weder Weiber nehmen, noch die schon genommene beybehalten können, nach einem zwar willkührlichen, aber uralten und höchst billigen Geboth, das man zu dieser Zeit keineswegs ohne grosse Unbe-

---

(1) Epist. 118. Lib. 5. de Baptis. contra Donatistas cap. 23. & alibi.

quemlichkeiten wieder aufheben oder nachlassen kann.„

Was Bellarmin von seiner Zeit gesagt hat, das muß man auch von unsrer Zeit sagen: daß nämlich der geistliche Cälibat zwar nur aus einem menschlichen, das ist, apostolischen Gebothe (jure positivo) herrühre; doch sey es auf keine Weise rathsam, denselben aufzuheben. Er saget aber nicht, man könne den Cälibat zu dieser Zeit keineswegs ohne grosse Unbequemlichkeiten wieder aufheben oder nachlassen. Die Kirche wird auch dieses wider die mehr als siebenzehnhundertjährige apostolische Verordnung zu keiner Zeit thun.

§. 23.

S. 54. „Kaum wollte ich meinen Augen
„trauen, daß der Bellarmin soll und könne ge-
„schrieben haben, der Mann, der dem H. Pau-
„lus zum Trotz, wenn ich so reden darf, schrei-
„ben dürfte: Beydes sey ein Uebel, freyen und
„Brunst leiden: die Priesterehe seye unrecht-
„mäßig und bloß dem Namen nach eine Ehe,
„in der That aber eine kirchenräuberische Un-
„zucht.„

Wo hat dieses Bellarmin geschrieben? Dieß weis ich, daß dieser berühmte Cardinal durch die

Brunst nicht die Anfechtungen wider die Keuschheit, welche an sich selbsten keine Sünden sind, sondern die Unzucht versteht. Wenn also ein Priester ausser oder in dem ungültigen Ehestande Unzucht treibt, so begeht er eine gottesräuberische Sünde. Heißt aber dieß dem Apostel widersprechen, welcher nur von einer gültigen Ehe redet?

§. 24.

S. 56. „Kaiser Ferdinand I. und Maximi„lian II. lagen dem Pabst sehr an, den Priestern „den Ehestand zu gestatten.„

Es ist wahr. Sie thaten aber dieses aus bester Meynung, um hiedurch die Protestanten wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen: doch unterwarfen sie sich gänzlich dem päbstlichen Willen. Was würde es aber genutzet haben, wenn der Pabst oder das Concilium zu Trient in ihr Ansuchen eingewilliget hätten? Luther soll selbst antworten: Obs geschehe, saget er, daß eins, zwey, hundert, tausend, und noch mehr Concilia beschlössen, daß Geistliche möchten ehelich werden, oder was mehr Gottes Wort zuvor hat zu thun und zu lassen beschlossen; so wolt ich ehe durch die Finger sehen, und Gottes Genade vertrawen, dem, der sein lebenlang, ei-

ne, zwo, oder drey Huren hatte, dann dem, der ein ehelich Weib neme nach solcher Concilia Beschluß, und sonst ausser solchem Beschluß keines thut nemen: und wolt auch allen an Gottes stat gebieten und rahten, daß niemand aus Macht solches Schluß ein Eheweib neme, bey Verlust seiner Seelen Seligkeit, sondern solt nu allererst keüsch leben, oder wo ihm das unmöglich were, in seiner Schwachheit und Sünde nicht verzagen, und Gottes hand anruffen. (1)

§. 25.

S. 61. „Glaube lieber Bruder, das Ende „des Cälibats bey unserer Geistlichkeit ist so nahe „vor der Thür, als der Beschluß des achtzehen„den Jahrhunderts. Vielleicht noch näher.„

Dieß ist die Prophezeyung unsers jungen Weltpriesters. Doch getrauet sich dieser neüe Prophet nicht hinzu zu setzen: Spricht der Herr.

§. 26.

Ebenda. „Ich hielte auch mehr auf den Lu„ther, wenn er seine Käthe im Kloster gelassen

(1) Tom. 2. Ihen. de an. 1555. in einem Schreiben an die Herren Deütsch. Ordens Bl. 259. a. b.

„ hätte. Der Mann hatte nicht überall unrecht. „ Aber das war nicht klug. „

Und warum? Er räth ja seinen Mitweltpriestern S. 153. selbst, dem schönen Beyspiele des Luthers nachzuahmen, da er saget: „Wenn die „ Nonnen aus ihren Kerkern gelassen werden, so „ wirds Weiber genug geben, ohne daß man zu „ Jungferncolonien seine Zuflucht nehmen dürfte. „ Die wenigsten werden sich weigern, in den hei„ ligen Ehestand zu treten.

§. 27.

S. 72. 73. „Die Griechen, Lutheraner und „ Zwinglianer ... sagen auch, daß man im ledi„ gen Stand Gott freyer und ungehinderter die„ nen könne als im Ehestand; daß das Lehramt „ ein wichtiges und schweres Amt sey, bey dem „ man anderer Lasten wohl überhoben seyn kön„ ne, und doch sind ihre gottesdienstliche Personen „ verheürathet, oder man zwingt sie wenigstens „ nicht zum ehelosen Stande. „

Wie darf doch unser Weltpriester die katholischen Priester mit den lutherischen und zwinglischen Predigern vergleichen? Die Lutheraner und Zwinglianer haben ja kein Opfer, folglich auch

keine Priester. Sie haben nur ein einziges wahres Sacrament, nämlich die Taufe, welches auch die Layen, wenigst gültig mittheilen können. Die Ehe ist bey ihnen nur ein bürgerlicher Vertrag. Ihre Prediger haben keine Gewalt Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln, und von Sünden loszusprechen. Warum sollten also diese gleich andern Layen keine Weiber haben dörfen? Eine ganz andre Beschaffenheit hat es mit den katholischen Bischöffen und Priestern, welche wo nicht täglich, doch öfters das heiligste Meßopfer verrichten müssen, den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfangen, und andern mittheilen, von Sünden lossprechen, und andere heilige Sacramente ausspenden. Deswegen geziemet es sich auch, daß sie eine grössere Reinigkeit als die Layen besitzen. Was die abtrinnigen Griechen anbelangt, so mußten auch ihre Priester über 600 Jahre nach den apostolischen Kirchenverordnungen im Cälibate leben. Sieh oben den 4. §. Nach Abschaffung aber des Cälibats sind sie nach und nach in grosse Irrthümer gefallen. Ihre vorzeiten so gelehrte Geistlichkeit stecket heüt zu Tage in der größten Unwissenheit, und wird von den Layen äüsserst verachtet. Nichts destoweniger müssen noch bis auf diese Stund ihre Bischöffe im Cälibate leben, und sind gemeiniglich Mönche. Ihre Priester dörfen auch

nach der Weihung nicht heürathen, sondern dieß muß vorher geschehen. Wenn einem Priester sein Weib stirbt, darf er kein anders nehmen; und wenn der Priester stirbt, darf auch die Wittwe nicht mehr heürathen. Wenn ein Priester das Meßopfer verrichten will, darf er seinem Weibe nicht ehelich beywohnen, sondern er wird einige Tage vorher in die Kirche eingesperrt, wo er bis zum Meßopfer beständig bleiben muß; da hingegen die Mönche, so Priester sind, daß Meßopfer täglich verrichten dörfen. Wie gefällt dieser griechische Gebrauch unserm Weltpriester? Wenn solche Gewohnheit auch in einigen katholischen Orten sollte eingeführet werden, so wäre es nöthig, daß die Kirchen ganz anders eingerichtet würden: weil die Priester wochentlich wenigst einmal, und wenn ein gebothener Feyertag dazwischen käme, zweymal in derselben Quarantaine halten müßten.

§. 28.

S. 75. „Nicht jedermann hat die Gabe, ehe„los zu seyn, und zu bleiben.„

Es ist wahr, da Christus von dem ehelosen Stande redet, saget er: Nicht alle fassen dieses Wort, sondern jene, denen es gegeben ist.... Wer es fassen kann, der fasse es. (1) Wem ist

(1) Matth. XIX. 11.

ist es aber gegeben? Denen, antwortet der heilige Chrysostomus, die es freywillig erwählen: welches (Christus) darum gesagt hat, damit er zeigte, wir haben eine höhere Hülfe vonnöthen, wenn wir in diesem Kampfe obsiegen wollen, die aber keinem versaget wird. (1) Gott zwingt niemanden zum Cälibate; der aber denselben Gott freywillig gelobet hat, muß ihn auch beständig halten. Er darf auch an dem göttlichen Beystande nicht zweifeln: Denn jener, der dir eingegeben hat, das Gelübd abzulegen, wird dir auch helfen, daß du es erfüllest, saget der heilige Augustinus. (2)

§. 29.

Ebenda. „Nicht jedermann kann diese Gabe „erhalten, wenn er sie auch schon verlangt, und „noch so ernstlich verlangt.„

Wem soll man jetzt glauben, so grossen heiligen Kirchenlehrern, oder einem jungen unerfahrnen Weltpriester?

§. 30.

Ebenda. „Ich weis, daß es Leute giebt, die „daran zweifeln, und vielmehr sagen, das könne

(1) In cap. XIX. Matth. (2) In Psal. 131.

„ man von Gott erbitten, welcher niemand über
„ Vermögen versucht werden lasse. Was das für
„ ein Mißbrauch einer göttlichen Verheissung ist!„

Diese Leûte sind die Väter der heiligen Kirchenversammlung zu Trient, welche dem verwegenen Briefschreiber anstatt der Antwort den verdienten Fluch schon gegeben haben. §. 12.

§. 31.

Ebenda. „Und wenn es sogar auf der Kirchen-
„ versammlung zu Trient festgesetzt worden wä-
„ re,„

Zweifelt er noch daran? O Dummheit!

§. 32.

Ebenda. „So würde ich suchen, in Frankreich
„ naturalisirt zu werden, da die Schlüsse jenes
„ Concils, die die Disciplin betreffen — und ich
„ rechne die Materie vom Cälibat der Priester zur
„ Disciplin — in diesem Königreiche nicht ange-
„ nommen sind.„

Gehe er nur nach Frankreich, und schreibe er daselbst wider den Cälibat der Geistlichkeit, so wird er die sicherste Gelegenheit finden, auf die Galeren zu kommen: denn die Franzosen verfechten die Verordnung der Trientischen Kirchenver-

sammlung

sammlung vom Cälibate der Geistlichen eben so eifrig, als alle andere wahre katholische Christen.

§. 33.

S. 76. Hier will der hochgelehrte Weltpriester behaupten, es sey ohne Wunderwerk eben so unmöglich den Cälibat zu halten, als vierzig Tage lang nichts essen und trinken, wie Christus und Moses gethan haben. Hierauf fraget er: „Würde man auch sagen können: die Gabe so lang „ohne Speis und Trank zu bleiben, und weder „an seiner Gesundheit, noch am Leben Schaden „zu leiden, könne man von Gott erbitten, welcher niemand über Vermögen versuchen lasse? „Hiesse das nicht Gottes gespottet?„

Weis er aber auch was ein Wunderwerk ist? Ein Wunderwerk ist, das alle Kräfte der Natur übersteigt, und welches Gott durch seine Allmacht allein, oder auch nach seinem Wohlgefallen durch Engel oder Menschen wirken kann. Dergleichen Wunderwerke sind, Todte zum Leben erwecken, ohne menschliche Nahrung lange Zeit leben rc. Ein gutes, Gott gefälliges und verdienstliches Werk ist, welches zwar die Kräfte der Natur nicht übersteigt, aber doch ohne göttliche Gnade nicht geschehen kann. Ein solches gutes Werk ist unter vie-

len andern auch die Enthaltsamkeit, und die herzhafte Ueberwindung der bösen Anfechtungen wider die Keüschheit, so wohl im ledigen Stande, als in der Ehe. Dieses hat gar wohl gewußt der weise Mann; darum sagte er: Weil ich wußte, daß ich mich nicht enthalten könnte, es würde mir denn von Gott gegeben... so bin ich zum Herrn gegangen und habe ihn gebethen. (1) Der heilige Paulus wurde heftig von dem Fleischteüfel geplagt. Was hat er aber gethan! Hat er ein Weib genommen? Nein. Er hat Gott gebethen, daß er ihn von der Anfechtung entledigen wolle. Er bekam aber von ihm die Antwort: Meine Gnade ist dir genug. (2) Und eben dieser Apostel saget: Gott werde nicht zulassen, daß wir über unser Vermögen versuchet werden. (3) Nun frage ich, hat Paulus, haben viel tausend andere von Gott Wunderwerke begehret, oder haben sie seiner gespottet, da sie ihn um die Gnade der Enthaltsamkeit, und um Hülfe in den Anfechtungen angerufen haben?

Noch eines: Wie hat Christus jenen, welche um seines Namens willen ihre Weiber verlassen, das ewige Leben versprechen können? Warum hat

---

(1) B. der Weish. VIII. 21.
(2) 2. Cor. XII. 7. 8. 9. (3) 1. Cor. X. 13.

er einem jeden den Cälibat frey gestellet? Warum hat der heilige Paulus die Jungfrauschaft und das ehelose Leben dem Ehestande vorgezogen, und alle ermahnet, sie sollen seinem Beyspiele nachfolgen, wenn man ohne Wunderwerk ausser dem Ehestand nicht lang keüsch verbleiben kann.

§. 34.

S. 77. „Jener Trieb, von dem hier die Rede „ist, ist eben so wenig zu bezwingen, als der Hun„ger und der Durst.„

So redet Luther von dem ehelichen Werke: Es ist eben so noth, als daß ich ein Mannsbild seye. Nöthiger dann Essen und Trinken, Fegen und Auswerffen, Schlaffen und Wachen, es ist ein eingepflanzte Natur ꝛc. (1)

§. 35.

Ebenda. „Und Luther, wenn ihn schon der „Herr P. Merz noch so derb darüber abgekanzelt „hat, hat immer Recht gehabt zu sagen: Der „nicht ehelich wird, muß nothwendig buben. „Ausser der Ehe unter anhaltenden Anfech„tungen keüsch leben, ist eine lebendige un„mögliche Sache.„

(1) Tom. 2. Ihen. f. 147.

Seht den Mißtanbether! §. 1. Wenn es wahr ist, was Luther gesagt hat, so war er bis ins vierzigste Jahr seines Alters, ja bis an sein Lebensende ein H. B. weil seine Ehe nicht nur nach den kanonischen, sondern auch nach den kaiserlichen Verordnungen ungültig gewesen ist, und unser Weltpriester, weil er seine Lehre verficht, ist auch einer; indem er schon lange Zeit im Cälibate lebt. Wie kann man aber dieses ohne greüliche Lästerung von so viel tausend andern nicht nur Priestern und Ordensgeistlichen, sondern auch Weltlichen sagen, welche viele Jahre oder beständig im ledigen Stande leben? Ueber obige Worte des Luthers glossiert der berühmte Johannes Pistorius also: Du Bub, wie sagstu dann in eben diesem Buch anderstwo, Wann einer nur ein krank Weib hab, so geb ihm Gott Genad daß er es wehren könn. Was denkestu Epicurische Sau? Wiltu dann alle Weiber und Jungfrauen in deiner Secte.., welche etlich Jahr und bißweilen gar lang unverheirat bleiben, zu Huren machen? Und muß jedermann Hur und Bub sein, der sich tüchtig befindt, und kein Weib oder Mann nimpt? Wiltu deine eigen Religionsverwanten also ehren? Dann von dir selbst und deiner Kethen darf es vielleicht der Sorg nicht, und hastu dir selbs gefolgt, wie in Tischreden stehet, daß der Brunst wohl zu

helfen sey, wann nur Weiber und Jungfrauen vorhanden sein. Dann weil du kein ehlich Weib, und dein Keth keinen ehlichen Mann biß auff eüern geschwinden Beyschlaff gehabt, und aber, vermög deiner Lehr, niemand der Natur wehren kan, so müßt ihr beid ein Sodomitisch Leben bis dahin geführt, oder ein Hurerey über die ander geübt haben, wie Cochläus schreibt, oder mußt zum wenigsten du an disem und andern Orten ein verlogner Bub sein. Darunder man wehlen mag, welches man will. Und mit diesem Complimente eines eifrig katholischen Weltpriesters muß auch unser Weltpriester vorlieb nehmen, weil er vollkommen des Luthers Meynung ist.

§. 36.

Ebenda. „ Luther hat gelogen, sagt der Herr „ Exjesuit, und beweist auf einigen Blättern, daß „ es nicht schlechterdings nothwendig sey, im unverheüratheten Stande unkeüsch zu werden, und „ nicht absolut unmöglich sey, keüsch darinn zu „ bleiben. „

Der Herr Exjesuit hat vollkommen Recht; was hat aber unser Weltpriester dawider einzuwenden?

§. 37.

Ebenda. „ Das hat ja aber auch Luther nicht

„ gesagt, daß jenes schlechterdings nothwendig, „ und dieses absolut nothwendig sey. „

Wenn der Ehestand nöthiger ist, als Essen, Trinken, Fegen und Auswerfen, Schlafen und Wachen: und wenn einer nothwendig buben muß, der nicht ehelich wird; wie Luther und unser Weltpriester behaupten wollen, so folget ja sonnenklar daraus, daß der Ehestand schlechterdings nothwendig sey, und daß man im ledigen Stande unmöglich keüsch leben könne: gleichwie das Essen, Trinken ꝛc. schlechterdings nothwendig ist das Leben zu erhalten; und wer lange Zeit nicht ißt, trinkt ꝛc. nothwendig sterben muß.

§. 38.

S. 78. „ Das raume ich gern ein, daß Per„ sonen von sehr kaltem Naturell, und kränkli„ cher Leibesbeschaffenheit fast von Mutterleibe an, „ und von ganz angewohnter einsamer Lebensart „ endlich ihr Lebenlang ihre Keüschheit unverletzt „ bewahren können. Kann man aber nun das „ die Gabe der Enthaltung nennen? „

Haben Christus und der heilige Paulus nur diesen Personen die Enthaltung frey gestellt, und angerathen? Woher kann es der Briefschreiber beweisen? Leben alle unkeüsch, die kein kaltes Na-

turel haben, die nicht kränklich sind, und nicht einsam leben? Darf er dieses sagen, ohne sich nicht selbst als einen unkeüschen Priester anzuklagen?

§. 39.

S. 79. „Ob es zu vermuthen stehe, daß so „viele 1000 von der Natur nicht verwahrloste „Personen, die in unserer Kirche ehelos sind, „diesen Willen (der Enthaltung) haben möchten? „Daß dem so sey, wird mich kein Mensch bereden.„

Einige aus diesen haben Gott die Enthaltung freywillig durch ein Gelübd versprochen, und diese müssen nothwendig den Willen haben, ihr Versprechen zu halten, wenn sie nicht wollen meineidig werden. Andere können nicht heürathen; und diese verbindet das göttliche Geboth, sich zu enthalten. Allen übrigen steht es frey, in den Ehestand zu treten.

§. 40.

Ebenda. „Warum soll man etwas wollen, „das Gott und die Natur nicht will?„

Wo hat Gott und die Natur den Cälibat verbothen?

§. 41.

Ebenda. „ Wovon man keine Verheissung hat, „ daß es Gott geben wolle. „

Christus hat den Cälibat einem jeden freygestellt, und demselben das Himmelreich versprochen. Warum soll man an dem göttlichen Beystande zweifeln, damit man denselben halten könne? §. 33.

§. 42.

Ebenda. „ Dessen Mittheilung dem menschli„ chen Geschlechte bald ein Ende machen würde. „

Es ist gar keine Gefahr, daß alle Menschen das Wort Christi von der Enthaltung fassen werden: folglich hat man auch den Untergang des menschlichen Geschlechtes nicht zu befürchten. §. 28.

§. 43.

Ebenda. „ Der H. Paulus sagt nirgends, daß „ diejenige, die Brunst leiden, Gott um die Gabe „ der Enthaltung bitten sollen. „

Er aber und der weise Mann haben es selbst gethan. §. 33.

§. 44.

S. 80. „Er (der heilige Paulus) mißt des=
„ wegen andere nicht nach sich und seinem Muster
„ ab.„

Der heilige Paulus rieth zwar den Unverheü=
ratheten, Wittwern und Wittwen nach seinem Bey=
spiele die Enthaltung; doch wollte er niemanden
dazu zwingen. Und so machet es auch die Kirche.
Wenn aber jemand Gott die Enthaltung freywil=
lig gelobet, so will sie, man solle das Gelübd hal=
ten. Und das ist ja billig.

§. 45.

S. 81. „Irre ich nicht, so ist etwas derglei=
„ chen (von der Gabe der Gott verlobten Keüsch=
„ heit) auf der Kirchenversammlung zu Trient ge=
„ sprochen worden.„

Damit er nicht irre, so lese er den 12. §. Die=
ses aber hätte er schon längst wissen sollen: ja er
hat es ohne Zweifel wohl gewußt, und sich also
vorsätzlicher Weise des Fluches dieser Kirchenver=
sammlung schuldig gemacht.

§. 46.

Ebenda. „Ich hätte wahres Mitleiden mit

„ den Mitgliedern dieser so ehrwürdigen Versamm-
„ lung, wenn sie durchaus einstimmig gewesen
„ wären.„

Waren sie dann nicht einstimmig in Festsetzung des Cälibats der Geistlichkeit, welchen alle vorhergehende Concilien als eine apostolische Verordnung festgesetzet haben?

§. 47.

Ebenda. „Aber sie warens nicht, das lehret
„ mich der Vater Sarpi, dem man trauen darf.„

Sarpi war ein verlogner Geschichtschreiber, und heimlicher Calvinist; wie kann man ihm dann trauen? Wer es nicht glauben will, der lese nur die Geschichte der Kirchenversammlung zu Trient des gelehrten Cardinals Pallavicini.

§. 48.

Ebenda. „Es ist leicht zu erachten, daß es
„ an Einwürfen wider die Ehelosigkeit der Geist-
„ lichen nicht werde gefehlt haben.„

Wenn dieses der Vater Sarpi sagt, so muß es ja unser Weltpriester glauben, und nicht nur muthmassen. Ich aber glaube es nicht.

§. 49.

S. 82. „Leüten von unbescholtener Lebens„art und von untadelhaften Sitten soll man das „Priesterthum anvertrauen? Gut! Diese aber „haben ja die Probe der Keüschheit schon aus„gehalten, und ehe 60 — 70 Jahre herum sind, „dächte ich, könnte man nicht auf die Zuverläßig„keit einer solchen Probe rechnen. Wie viele Ge„meinen werden auf diese Weise vielleicht ewig „ohne Pfarrer bleiben?„

So kann man dann keinen Menschen für untadelhaft und keüsch halten, der nicht eine Probe von 60 oder 70 Jahren ausgehalten hat? Dieß hat der heilige Paulus nicht gewußt, sonst hätte er den noch jungen Timotheus nicht zum Bischoffe von Ephesus gemacht, und ihm geschrieben: Es solle seine Jugend niemand verachten: sondern er solle ein Beyspiel der Glaubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Glauben und in der Keüschheit seyn. (1)

§. 50.

S. 83. „Leüte von kränklicher Leibesbeschaf„fenheit, von ganz verwahrlostem Naturell, und

(1) 1. Timoth. IV. 12.

„ endlich Dummköpfe, diese wären dazu zu erzie-
„ hen, daß sie steif und fest hierinn glaubten,
„ was die Kirche glaubt. „

Waren dann alle heilige Väter also beschaffen, welche schon von siebenzehnhundert Jahren her glaubten, daß die Geistlichen nach der apostolischen Verordnung im Cälibate leben müssen? Niemand als ein Dummkopf, ja, besser zu reden, niemand als ein boshafter Mensch kann also denken, wie unser Weltpriester.

§. 51.

S. 84. 85. „ Giebts keine andere Sünden wi-
„ der die Keuschheit, als Hurerey und Ehebruch? „

Ja freylich giebts leider! noch andere geheime Sünden wider die Keuschheit sowohl im Werke selbst, als in Gedanken, welche aber nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Weltlichen sowohl im ledigen als im Ehestande begehen können. Deswegen hatte der selige Aegydius, ein Gesell des heiligen Franciscus von Assis, nicht Unrecht, da er einst zu einem Ehemann, welcher seinen untadelhaften Ehestand gar zu übermäßig gelobt hat, sagte: Man könne nicht nur aus fremdem, sondern auch aus dem eignen Weine sich räuschig trinken. Gleichwie aber unser Weltpriester nur die

eignen geheimen Sünden wider die Keuschheit wissen kann, und nicht die fremden; also kann er auch nur über sich selbst, und nicht über andere, ohne unverantwortliche Ehrenverletzung, ein Urtheil fällen. Allein dieß bekümmert ihn wenig: weil er seinem Luther alles ohne Vernunft und Gewissen nachschreibt.

§. 52.

S. 85. „Ist der berühmte Aeneas Sylvius
„ kein guter Katholik gewesen, der mit dürren
„ Worten behauptet hat, es wäre vielleicht nicht
„ schlimm, wenn viele Priester heürathеten, weil
„ doch viele in dem ehelichen Priesterstand selig
„ werden würden, die nun bey dem ehelosen Prie-
„ sterstand verdammt werden. Das schrieb er
„ noch, ehe er Pabst wurde. Man weis, daß
„ er, nachdem er die Schlüssel Petri einmal in
„ der Hand hatte, in vielen Stücken seine Mey-
„ nung geändert hat, aber in diesem nicht. Denn
„ als Pabst sagte er: Die abendländische Kirche
„ habe aus guten Ursachen die Ehe verboten; aber
„ man habe gegenwärtig stärkere Ursachen, sie ih-
„ nen zu erlauben.„

Wo und wann hat dieses Aeneas Sylvius als Cardinal und als Pabst geschrieben oder gesagt? Ich halte unsern Weltpriester so lang für einen

Betrüger, bis er es beweiset. Alles was ich von dieser Sache in den Schriften dieses berühmten Cardinals finden kann, besteht in diesem. Den Böhmen schrieb er im Jahre 1451. also: Die Kirche hat nicht gefehlet, da sie in den ersten Zeiten den Priestern Weiber gestattet hat: sie fehlte auch nicht, da sie nachmals ihnen dieselben verbothen hat. Sylvius also war der Meynung, daß die Kirche der ersten Zeiten den Priestern Weiber erlaubt habe; welches aber falsch ist, wenn er dieses von der ehelichen Beywohnung verstanden hat: denn die Priester mußten zwar ihren vor dem priesterlichen Stande gehabten Weibern den Unterhalt geben; dörften aber ihnen nicht mehr ehelich beywohnen. Im Jahre 1457. antwortete Aeneas Sylvius einem Weltgeistlichen, der ein Weib haben wollte, er solle die päbstliche Dispensation begehren: der jetzige Pabst (Callistus III.) werde ihm solche nicht geben, er müsse also auf die Wahle eines andern Pabstes warten. Sylvius wurde im folgenden Jahre 1458. selbst Pabst. Man liest aber nicht, daß er diesem oder einem andern Geistlichen die Ehe erlaubet habe, welches doch glaublich geschehen seyn würde, wenn er so baumstarke Ursachen hiezu gehabt hätte.

§. 53.

S. 86. „Das sagte er im fünfzehenden Jahr-

„ hundert. Und Bellarmin sagt zweyhundert
„ Jahre hernach, gegenwärtig sey es noch nicht
„ rathsam. „

Vom Bellarmin sieh oben den 22. §.

§. 54.

S. 87. „ Der Schluß, den ich irgendwo ge-
„ lesen habe, daß weil die Ehe ein fleischlicher
„ Stand, die Priester aber geistliche Leüte seyn,
„ so schicke sich der Ehestand nicht für sie, riecht
„ sehr nach Unvernunft. Die Geistlichen haben
„ also gar kein Fleisch mehr an sich? „

Die Priester werden geistlich genennt, nicht weil sie blose Geister sind, und kein Fleisch an sich haben, sondern wegen ihrer geistlichen Gewalt, und geistlichen Verrichtungen, besonders des heiligsten Meßopfers. Und eben darum hat die Kirche nach der apostolischen Verordnung befohlen, daß sie sich des Ehestands enthalten sollen, nicht weil dieser, wenn er recht gebraucht wird, unrein ist, sondern weil sie für nöthig erachtet hat, daß die priesterliche Reinigkeit im neüen Bunde grösser seyn solle, als die eheliche. Und warum sollen die Priester, welche das beständige Opfer verrichten, und in demselben das Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist, essen, sich nicht auch

beständig der Ehe enthalten, da doch der jüdische Hohepriester Achimelech dem hungrigen David und seinen Gefährten nicht einmal die Schaubrode zur Speise hat geben wollen, bis sie versichert haben, sie seyn von ihren Weibern rein? (1) Oder hat vielleicht dieses auch nach der Unvernunft gerochen?

§. 55.

S. 88. „Und ist Essen und Trinken nicht auch „etwas fleischliches; und ist es nicht sonnenklar, „daß heürathen für manchen so nöthig wäre, als „Essen und Trinken?„

Ja Heürathen ist nicht nur für manche, sondern für alle Menschen noch nöthiger, als Essen, Trinken ꝛc. wenn Luther und unser Weltpriester oben im 34. und 35. §. nicht gelogen haben.

§. 56.

Ebenda. „Man erlaubt dem Priester sich in „weltliche Begebenheiten zu mengen, ja sogar in „die Regierung der Staaten.„

Es ist wahr, Karl der Grosse, und andere Kaiser haben viele Bischöffe und Aebte zu Reichsfürsten gemacht; deswegen aber haben diese ihre

(1) 1. B. der König. XXI. 4. 5.

geistlichen Amtsverrichtungen nicht vernachläßiget: und wenn es einige gethan haben, so handelten sie wider ihre Pflichten. Schon im alten Bunde war Melchisedech, König zu Salem, ein Priester des höchsten Gottes, und der Prophet Samuel beherrschte das ganze Israelitische Volk mit grossem Nutzen.

§. 57.

Ebenda. „Wie viele Cardinäle und Bischöffe „hat man schon an der Spitze der Armeen gese„hen? Ist das etwas heiligers, als der Ehestand?„

Kaiser und Könige wollten vorzeiten in ihren Kriegszügen zu Verrichtung des göttlichen Dienstes Bischöffe und Aebte bey sich haben, und unter diesen waren viele heilige Männer. Sie taugten auch besser dazu, als wenn sie Weiber gehabt hätten. Selbst aber Krieg führen, und Blut vergiessen war den Priestern von der Kirche allezeit verbothen.

§. 58.

Ebenda. „Richelieu und Mazarin und Fleüry, „Wolsey, Ximenez, Portocarrero und Alberoni „führten das Ruder des Staates in England, „Frankreich und Spanien, sind das keine irdi„sche Beschäftigungen? ꝛc.

Wer Wolsey gewesen sey, weis jedermann, daß er nämlich so wohl die Gnade Gottes, als seines Königs verscherzet habe. Von den andern muß nicht nur gesagt, sondern auch bewiesen werden, daß sie wegen irdischer Beschäftigungen ihre geistliche Pflichten schlecht beobachtet, ja einige gar ein ärgerliches Leben geführet haben.

Gesetzt aber, dieses wäre wahr; muß man deswegen allen Priestern wider ihr Gott gethanes Versprechen Weiber gestatten? Müßte man nicht aus gleichen Ursachen allen Ehemännern mehrere Weiber erlauben, weil viele mit einer nicht vergnügt sind, sondern ein ärgerliches ehebrecherisches Leben führen? Und würden es die verheüratheten Priester besser machen?

§. 59.

S. 89. „Deütschland hat das Joch des Cä„libats zuletzt auf sich genommen: nun sollte es „solches zuerst abschütteln.„

Deütschland hat den Cälibat der Geistlichkeit mit der katholischen Religion schon vor tausend Jahren freywillig angenommen. Die Protestanten Deütschlands verwarfen vor zweyhundert Jahren nicht nur den Cälibat, sondern auch den katholischen Glauben. Und eben so würden es auch

andere noch gut katholische Deutsche machen, wenn sie dem boshaften Rathe unsers Weltpriesters, und anderer Cälibatsfeinden folgten; welches aber Gott gnädigst verhüten wolle!

§. 60.

S. 90. „Was brauchts weiter? Der Cälibat „ist wider die Natur, wider die Schrift, wider „die Gewohnheit der ersten Kirche.„

Dieses kann in Ewigkeit nicht bewiesen werden. Ich aber habe das Gegentheil bisher dargethan.

§. 61.

Ebenda. „Ein Geistlicher ist völlig eben der „Mensch, der jeder anderer ist, schreibt ein ge„wisser einsichtsvoller Verfasser.„

Das ist wahr: was erfolget aber daraus?

§. 62.

Ebenda. „Die Bedürfnisse und Triebe seiner „physischen Natur erfordern den Ehestand. Gott „will so gut, daß durch ihn das menschliche Ge„schlecht vermehret werde, und er die Freuden „des ehelichen Lebens geniesse, als er es bey je„dem andern will.„

Nein, das will Gott nicht, nachdem er ihm freywillig den Cälibat gelobet hat. Gott hat auch nicht iedermann befohlen, das menschliche Geschlecht zu vermehren, besonders da die Welt schon genugsam bevölkert war. Von den Trieben der physischen Natur sieh oben im 34. und 35. §. die abenteüerliche Lehre des Luthers und unsers Weltpriesters.

§. 63.

Ebenda. „Weder Moses, noch Christus, die„ser höchste von Gott gesandte Lehrer der Reli„gion, noch ein Apostel, haben jemal einem Prie„ster die Ehe verbothen, und auch nicht verbie„then können, weil sie damit das erste Gesetz der „Natur würden aufgehoben haben, welches durch „kein positives göttliches Gesetz aufgehoben wer„den kann.„

Moses hat zwar den Priestern die Ehe nicht verbothen; er sagt aber, man müsse halten, was man Gott versprochen hat. (1) Folglich müssen die katholischen Priester nach seiner Lehre den Gott freywillig versprochenen Cälibat halten. Christus hat den Ehestand auch nicht verbothen; doch hat er einem jeden den Cälibat frey gestellt, auch keine zu Aposteln und Jüngern angenommen, als

(1) Num. XXX. 3.

jene, welche entweder keine Weiber hatten, oder dieselben verlassen haben. Ein gleiches verordneten die Apostel wegen ihrer Nachfolger, wie die Kirche jederzeit geglaubet hat. Woher aber kann man beweisen, daß das Gesetz der Natur allen Menschen die Ehe gebiethe? Wenn dem also wäre, so hätten wider dieses Gesetz gehandelt und gesündiget der Prophet Elias, die Judith, die Wittwe Anna im Tempel, der heilige Taufer Johannes, die heiligste Jungfräuliche Mutter Christi Maria, sein heiliger Nährvater Joseph, ja (welches man ohne Gotteslästerung nicht sagen kann) Christus als wahrer Mensch selbst, welcher nicht gekommen ist das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen; der heilige Evangelist Johannes, welcher beständig eine Jungfrau verblieben ist, der heilige Apostel Paulus, der heilige Petrus und alle übrige Apostel, die ihre Weiber verlassen haben, und so viel tausend andere Heilige und fromme Menschen beyderley Geschlechtes, die ihrem Beyspiele nachgefolget sind. Es sündigten auch noch heüt zu Tage wider das Gesetz der Natur nicht nur alle Priester und Ordensgeistliche, sondern auch noch weit mehrere Weltliche, die freywillig viele Jahre oder beständig im Cälibate leben. Wer kann aber dieses mit Vernunft behaupten? Es sündigten endlich wider das Gesetz der Natur alle Monarchen, Fürsten und Obrigkeiten, welche aus wichtigen Ur-

sachen so vielen tausend Soldaten und andern die Ehe nicht gestatten. Sündigen aber diese nicht; warum beschuldiget man die katholische Kirche, daß sie aus weit wichtigern Ursachen, und zwar nach der apostolichen Verordnung keine Priester haben will, als die sich freywillig durch ein Gelübd zum Cälibate verbinden? Der berühmte Protestant Christian Wolf wußte auch was das Naturrecht sey; und dennoch behauptete er: Es seyn zwar alle Menschen insgesammt, nicht aber ein jeder insonderheit schuldig, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, besonders wenn einer an wichtigen und dem menschlichen Geschlechte nützlichen Verrichtungen durch den Ehestand verhindert wird. (1) Ist aber der göttliche Dienst, und die Beförderung des Heiles seiner eignen und fremden Seelen kein solches Geschäft?

§. 64.

S. 90. 91. „Paulus sagt vielmehr, daß er „Macht habe, ein Weib mit sich herumzuführen, „wenn er nicht das ehelose Leben bey seinem „Amt seiner Convenienz gemässer fände.„

Dieß sagt der heilige Paulus nicht. Er redet auch von keinem Eheweibe. Sieh oben den 18. §.

---

(1) Jur. Nat. P. 7. in schol. ad §. 524.

§. 65.

S. 61. „ Bloß um der Verfolgung willen, wel„ che den Christen seiner Zeit bevorstand, und ei„ nem Verehlichten ein doppeltes Leiden auflegte, „ widerrathet er einigen unter gewissen Umstän„ den das Heürathen. „

Der heilige Paulus saget kein Wort von Verfolgungen. Er räth die Jungfrauschaft wegen der andrindenden Noth. Was aber dieses für eine Noth sey, erkläret er gleich darauf, da er saget, die Verheüratheten werden viele Quaalen des Fleisches und weltliche Sorgen haben; da hingegen die Unverheüratheten nur sorgen, wie sie Gott gefallen, und sowohl dem Leibe als der Seele nach heilig seyn mögen. (1)

§. 66.

Ebenda. „ Das Gelübd einer ewigen Jung„ frauschaft ist also für Manns- und Weibsper„ sonen, fährt eben dieser Verfasser fort, wider„ rechtlich, unerlaubt und ungöttlich. „

Wo ist der Beweis? Das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft und des Cälibats ist heilig und Gott gefällig; deswegen hat es auch die katholische

(1) 1. Cor. VII. 26. 28. 32. 33. 34.

Kirche gutgeheissen, und niemand bestritten, als die Irrlehrer. Das Gegentheil kann nicht bewiesen werden.

§. 67.

S. 91. 92. „So lange die katholische Kirche „zugeben wird, daß eine Menge gesunder, wohl„gespeister Mönche und Nonnen (die Priester las„sen sich auch im Essen und Trinken nichts abge„hen) die der Welt im ehelichen Leben nützlich „seyn könnten, in Klöstern eingesperrt, und gros„sen Versuchungen zur Unkeüschheit, und zu heim„lichen stummen Sünden der Unzucht ausgesetzet „werden, unter dem Vorwande, ein Gott gehei„ligtes, stilles und andächtiges Leben zu führen, „so lange wird sie auf eine unverantwortliche „Weise genehm halten, daß viele tausend Men„schen das natürliche und durch Christum bestä„tigte Gesetz Gottes geradezu übertreten.„

Dieses ist eine unverschämte und unverantwortliche Lästerung, die unser Weltpriester schon oben im 51. §. angebracht, und ebendaselbst die wohlverdiente Antwort erhalten hat.

§. 68.

S. 92. „Ich müßte wider den hellen Tag und „meine ganze Ueberzeügung handeln, wenn ich „eine Sylbe hievon bezweifeln wollte. Ganz ge-

„ wiß ist dieser Verfasser ein Protestant. Aber
„ das hindert mich nicht, ihm beyzupflichten.„

Seht abermal den Mistanbether! Wie hat er aber S. 37. sagen dörfen, daß ihm nie ein protestantischer Schriftsteller in die Hände gekommen sey, da er doch jetzt diese lange boshafte Stelle aus einem protestantischen Schriftsteller angeführet hat? Wenn einer recht künstlich lügen will, so muß er eine gute Gedächtniß haben. Gewiß ist, daß er alle seine Briefe wider den Cälibat aus Protestanten zusammen geschmieret hat. Weil aber unser Weltpriester so gar viel auf den Ehestand der protestantischen Prediger hält, so will ich nicht nur aus blosen ungegründeten Muthmassungen, sondern aus sichern Nachrichten und Urkunden darthun, daß diese eben so wohl grossen Versuchungen wider die Keüschheit ausgesetzet seyn, als unsere ehelosen Priester, ja schon öfters zu ältern und neüern Zeiten die abscheülichsten Laster der Unzucht begangen haben. Sigismund Ehrenhofer in seiner Schutzschrift des verbesserten lutherischen Catechismus S. 190. erzählet, was hier folget. Ein lutherischer Prediger tödtete sein Weib mit Gifte, und nahm ein anders. Als man ihn vor Gerichte befragte, warum er dieses gethan habe, antwortete er: Der Ehestand bey den Lutherischen lösche die Geilheit des Flei-

sches nicht. Im Jahre 1557. misbrauchte der Prediger zu Onolzbach ein junges Mägdchen so sehr, daß es sterben mußte. Der lutherische Prediger zu Lochau, jetzt Annaburg bey Wittenberg, sündigte wider die Natur mit einer Kuh. Ein andrer nicht weit von Ips in Oesterreich begieng eben dieses Laster, und beschlief noch dazu seine eigne Mutter. Policarius Prediger zu Weissenfels schändete die vornehmsten Burgersweiber daselbst. Zu Stein in Oesterreich nahm der lutherische Prediger seine leibliche Schwester zur Ehe, und schändete seine leibliche Tochter. Im Jahre 1738. den 19. August hielt der Herr Oberpräsident von Reichenbach aus Berlin auf königlichen Befehl eine Generalvisitation über die Halberstädtischen Prediger. Nun ist im Visitationsprotocoll dieses Herrn Visitators unter andern folgendes zu lesen. (1) Aus erwehntem Laster der Trunkenheit entstehen abscheüliche Ehebrüche. Wollte Gott ich hätte auf meiner jetzigen Reise keine solche gefunden: Vernehmen sie aber, meine Herren. Es war ein Prädicant mit Namen N. N. der hatte nebst seinem Eheweib mit einer Dienstmagd fünf Kinder gezeüget, da ich dann denselben ernsthaft ermahnet, sich von solchem sträflichen Leben abzuwenden, hat er

(1) Bey Adalbert Berghauer im biblischen Feldzuge. S. 667.

mir auch solches mit Weynen versprochen.... Da ich denselbigen Ort verlassen, mußte sich das liebe Dienstmensch gleich wieder im Hause einstellen, es möchte der rechtmäßigen Ehefrauen lieb oder leyd seyn. In Hurerey, Beyschlafen, und Ehebrechen ist es in der Mark so weit kommen, daß sie die Vielheit ihrer Beyschläferinnen auf die heilige Patriarchen schieben, und sich mit ihnen ausreden, weil sie auch mehr Weiber hätten; habe etliche von diesen Uebelthätern aus dem Prädicantenamt gestossen, andere zur Besserung gehen lassen. Ich könnte zwar noch mehr dergleichen Beyspiele anführen, diese aber sollen für dießmal genug seyn. Dessen ungeachtet will ich gerne glauben, daß nicht alle, ja die wenigsten protestantischen Prediger die Schranken ihres Ehestandes überschreiten. Von ihren heimlichen Sünden aber will ich gar nicht urtheilen, sondern das Urtheil Gott überlassen. Und so sollten sie es auch in Ansehung der katholischen Geistlichen machen, und nicht alle ohne Ausnahme unverschämt und unverantwortlich der greulichsten Laster beschuldigen, wider das ausdrückliche Verboth Christi: Urtheilet nicht, damit ihr nicht geurtheilet werdet. (1) Wie viel weniger aber sollte dieses ein katholischer Priester thun?

(1) Matth. VII. 1.

§. 69.

S. 93. „Ich weis keinen von allen unsern
„Schrifterklärern, der etwas erträgliches über
„die Stellen der Bibel, aus denen unsere Glau-
„bensgegner erweisen, daß die Ehe allen Men-
„schen überhaupt, besonders aber den Geistlichen,
„vergönnet seye, gesagt hätte.„

Die Ehe ist allen Menschen erlaubet, die sich nicht freywillig durch ein Gelübd zum Cälibate verbunden haben, wie alle Geistliche thun. Ist dieses keine erträgliche Antwort auf die Einwürfe unserer Glaubensgegner aus der Bibel? Wo sagt diese, daß man die Gott gethanen Gelübde zu halten nicht schuldig sey? Alles, was unser Weltpriester hierauf vorbringt, ist schon widerlegt worden, oder verdienet keine Widerlegung.

§. 70.

S. 104. „In der jüdischen Kirche wurde von
„den Priestern eine äusserst pünktliche Reinigkeit
„gefordert: aber das hielt man nicht für unrein,
„ein Weib zu haben.„

Obwohl der Ehestand in sich selbst, wenn er recht gebraucht wird, nicht unrein ist, so mußten sich doch die Priester, wann sie im Tempel Gott dienten, die Opfer verrichteten, und die geheilig-

ten Schaubrode essen wollten, sich ihrer Weiber enthalten, welches in der Schrift sich heiligen und reinigen heißt. (1) Es erfodert also die weit grössere Heiligkeit des Priesterthums im neüen Bunde, daß die Priester, welche täglich, oder wenigst öfters das heiligste Meßopfer verrichten und das Himmelbrod essen, derer die alten Opfer und Schaubrode nur ein Schatten und Vorbild waren, sich beständig auch der Eheweiber enthalten, und geheiliget seyn sollen, wie die katholische Kirche zu allen Zeiten geglaubet hat.

§. 71.

S. 105. „Wie hart ist das, einen Stand „für unrein erklären, den doch Gott selber ge„stiftet hat!„

Wer sagt dieses? Die katholische Kirche erkläret ja, daß die rechtmäßige Ehe ein heiliges Sacrament sey. Dieß aber ist aus der Schrift gewiß, daß die jungfräuliche Reinigkeit und der Cälibat, die eheliche Keüschheit weit übertreffen. (2) Und deswegen saget die heilige Kirchenversammlung zu Trient in der 24. Seß. im 10. Can. ganz

(1) 2. B. Mos. XIX. 10. 14. 15. 22. 1. B. der König. XXI. 4. 5.

(2) Matth. XIX. 1. Cor. VII.

billig: Wenn jemand sagen sollte, daß der Ehestand dem Stande der Jungfrauschaft oder des Cälibats vorzuziehen sey, und es sey nicht besser und glückseliger in der Jungfrauschaft oder im Cälibate zu verbleiben, der soll verflucht seyn.

§. 72.

Ebenda. „Ist es nicht gräulich, daß diejenige, die erkennen, der Cälibat der Priester sey „ein menschliches, die Hurerey aber ein göttliches Verboth, doch behaupten mögen, einem „Priester sey es eine grössere Sünde, zu heurathen, als H. zu treiben?„

Die Kirche zwingt keinen zum Cälibate: wenn aber ein Geistlicher sich freywillig dazu verbunden hat, und wider sein Gelübd sündiget, so ist es eine gleiche Sünde, sie mag im Ehestande oder ausser demselben begangen werden: weil seine Ehe ungültig ist.

§. 73.

S. 106. „Man geschweigte die Priester hauptsächlich dadurch, daß man ihnen stillschweigend „erlaubte, sich selbst für die Entziehung der Erlaubniß der Ehe auf andere Weise schadlos zu „halten.„

Dieß ist eine handgreifliche Lästerung, wie der Lästerer selbst weis, wenn er kein E — ist.

§. 74.

S. 107. „Unfehlbar der gröste Theil ergiebt „sich wirklicher Unzucht. Schande, daß man es „sagen muß; aber die Wahrheit erfordert dieses „schmähliche Opfer.„

O Lästergosche und Ehrendieb! woher weißst du dieses, und wie kannst du es beweisen? Sieh „oben den 35. 51. und 67. §.

§. 75.

S. 108. „Der Herr Pater Merz meint zwar „Wunder, wie er ihm in seiner Predigt: Frag: „ob D. Luther nicht unverantwortlich gehan„delt, daß er die Mönche und Nonnen zur „Ehe angehalten? die Hölle so heiß gemacht „habe.„

Er hat sie nicht heisser machen können, als die heilige Schrift selbst. (1)

§. 76.

S. 109. „Sein Schluß ist der: Wer Gott

(1) Sprüch. Salom. VI. 5. XX. 25. 1. Timoth. V. 12. Offenb. Joh. XXII. 19.

„ ein Gelübd thut, der muß es auch unverbrüch-
„ lich halten, sonst verscherzt er seine Seligkeit.
„ Nun aber hat Luther bey den Augustinern aus
„ freyer Entschliessung . . . . das Gelübd einer
„ beständigen Keüschheit abgelegt: gleichwohl nach
„ dem 41sten Jahr dasselbe gebrochen: also ist er
„ ein verdammter Mensch geworden. „

Wider diesen Schluß kann man nichts ein-
wenden.

§. 77.

S. 109. Ich will hierauf den Schriftsteller
antworten lassen, den ich Dir schon oben ange-
führt habe. „ Bey diesem Schluß, schreibt er,
„ so bündig er zu seyn scheint, ist ein Haupt-
„ umstand aus der Acht gelassen worden, nemlich
„ der Beweis, daß es einem gesunden Menschen,
„ männlichen oder weiblichen Geschlechts, jemals
„ erlaubt sey, eine ewige Jungfrauschaft zu schwö-
„ ren, welches der Natur und der Bestimmung
„ des Menschen, mithin der Absicht des Schöpfers,
„ der den Trieb zum Begatten in uns gepflanzet
„ hat, zuwider seyn würde; und wenn er es in
„ frühern Jahren des Lebens, aus Mangel rich-
„ tiger Erkenntniß und genugsamer Prüfung, was
„ es damit auf sich habe, oder aus Aberglauben,
„ wie Luther, gethan hat, daß er nach erlangter
„ Ein-

„ Einsicht von der Unnatürlichkeit und Unrecht-
„ mäßigkeit eines solchen Gelübds, es dannoch zu
„ halten verbunden sey. Ehe dieses erwiesen ist,
„ gilt der ganze Schluß des Herrn Paters nichts;
„ und diesen Beweis möchte er wohl schuldig
„ bleiben. „

Nein, der gelehrte Herr Domprediger wird diesem Protestanten den Beweis gewißlich nicht schuldig bleiben, wenn er es für gut befindet, diese schon so oft widerlegte kahle Einwendungen abermal zu widerlegen. Indessen aber will ich ihm hier eine kurze Antwort geben. Nachdem die Apostel von Christo gehöret hatten, das Band der Ehe sey unauflöslich, so sagten sie zu ihm: Wenn die Sache also beschaffen ist, so ist es nicht rathsam zu heürathen. Hierauf antwortete ihnen Christus: Dieses Wort fasset nicht jedermann, sondern nur jene, denen es gegeben ist. Denn es sind Verschnittene, die aus Mutterleibe also gebohren sind: und es sind Verschnittene, die von Menschen sind verschnitten worden: auch sind Verschnittene, die sich selbst um des Himmelreichs willen verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es. (1) Hier ist die Rede offenbar vom Cälibate. Christus saget, nicht alle begreifen die Würde und Nutzbarkeit dieses Stan-

(1) Matth. XIX. 10, 11, 12.

des, sondern nur jene, denen es gegeben ist. Der Cälibat ist also eine Gabe Gottes, welche er jenen sammt der Gnade der Beharrlichkeit verleiht, welche ihn eifrig darum bitten, und ihrer Seits die hiezu nöthigen Mittel nicht vernachläßigen. Durch die, welche sich selbst nicht auf fleischliche, sondern geistliche Weise um des Himmelreichs willen verschnitten haben, kann man keine andere verstehen als jene, welche beständig ausser der Ehe in der Jungfrauschaft oder im Cälibate leben, damit sie desto ungehinderter Gott allein dienen, sowohl ihrem eignen, als ihres Nächsten Seelenheile abwarten, und sicherer das himmlische Reich erlangen können. Endlich setzet Christus hinzu: Wer es fassen kann, der fasse es. Als wollte er sagen: Wer hiezu Lust und Herz genug hat, der thue es mit göttlichem Beystande. Also legen diese Stelle aus dem heiligen Matthäus aus nicht nur die heiligen Väter, und berühmteste katholische Schrifterklärer, sondern auch der gelehrte Protestant Hugo Grotius, welcher zur Bestätigung seiner Meynung die ältesten Schriftsteller der christlichen Kirche anführet, als den Origenes, den heiligen Martyrer Justin, den Minutius Felix, den Tertullian, und den Lactantius. Der erste bezeüget, es haben sich gleich im Anfange des Christenthums nicht nur die Priester, sondern auch viele andere beyderley Geschlechtes, damit sie Gott in

grösserer Reinigkeit dienen könnten, der Ehe enthalten, und haben diese höhere Lebensart angenommen. Der zweyte saget: Viele Manns- und Weibspersonen haben vom ersten Alter an, bis in das sechzigste und siebenzigste Jahr im Cälibate gelebt. Der dritte bezeüget ein gleiches. Der vierte saget: O wie viele freywillig Verschnittene, und mit Christo vermählte Jungfern sind bey uns zu finden! Der fünfte endlich schreibt: Niemand solle glauben, daß es so schwer sey, die fleischlichen Begierden im Zaume und in den Schranken der Keüschheit zu halten, wenn man nur ernstlich entschlossen sey, zu überwinden: weil schon sehr viele Menschen die Reinigkeit des Leibes unverletzt erhalten haben, und es verharren noch viele ganz glückselig in dieser himmlischen Lebensart. Gott befehle zwar dieses nicht, weil auch Menschen müssen gebohren werden, doch erlaube und gestatte er es. Weil nun Christus die Wahrheit selbst, und der Urheber des natürlichen Gesetzes den Cälibat gelobet, gerathen, und einem jeden, der will, gestattet, auch sein Apostel, der heilige Paulus ein gleiches gethan hat: (1) wie darf der freche Protestant, und unser Weltpriester mit ihm sagen: daß die ewige Jungfrauschaft und der Cälibat der Natur und der

(1) 1. Cor. VII.

Bestimmung des Menschen, mithin der Absichte des Schöpfers ꝛc. zuwider sey? Haben dann Christus und Paulus nicht gewußt, was der Natur und Bestimmung des Schöpfers widerstrebe? Ist aber der Cälibat gut, löblich, möglich und Gott gefällig, darf in demselben ein jeder, der will, lebenslänglich verbleiben, wie aus den Worten Christi und seines Apostels in der angedeüteten Stelle erhellet: warum soll man dann diesen Cälibat in reifen Vernunftsjahren, nach genugsamer Ueberlegung Gott nicht auf die ganze Zeit seines Lebens durch ein Gelübd versprechen dörfen? Ein Gelübd ist ja nichts anders, als ein Gott gethanes Versprechen, daß man ein besseres Werk üben wolle. Nun aber ist ja der Cälibat besser als der Ehestand, wie der heilige Paulus ausdrücklich saget. Ist aber das Gelübd des Cälibates gültig, so kann es ohne Meineide nicht gebrochen werden. Das Gegentheil kann kein wahrer Christ mit Vernunft behaupten.

§. 78.

S. 110. „Ein Gelübd oder Eide ꝛc.

Alles dieses ist schon im vorigen §. sattsam widerlegt worden.

§. 79.

S. 111. „Machte (Luther) sich nach diesem

„ gethanen Schritt in seinem Gemüth anfänglich
„ einige Unruhe darüber ꝛc.

Wie sehr der nagende Gewissenswurm den Luther nach seinem Abfalle geplaget habe, bekennt er in mehrern Orten seiner Schriften. In der Vorrede über das Buch vom Mißbrauch der Messen redet er also: O wie mit vil grosser Mue und Arbeit, auch durch gegründt hailige Schrifft hab ich mein aigen Gewissen kaum künden rechtfertigen, das ich ainer allein wider den Bapst habe dürffen auftretten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöff für seine Apostel, die hohen Schülen für seine Hurheüser. Wie offt hat mein Herz gezappelt, mich gestraffet und mir fürgeworffen ihr ainig sterkest argument, Du bist allein klug, sollten die andern all irren? und so ein lange Zeit geirret haben? Wie wenn du irrest? und so vil Leüt in Irrtumb verfürest, welche all ewiglich verdammt würden? Und anderswo? Was thust du? Du setzest dich wider die Kirche, davon wir im Glauben bekennen, Ich glaube eine Heil. Christliche Gemeine. Du bist ein Ketzer und Teüffels Apostel, predigst wider Gottes Volck, und die Kirch, ja Gott selbst, und wider Christum Jesum. (1)

---

(1) Tom. 4. Witt. germ. f. 227.

Wo hat der heilige Apostel Paulus also geschrieben? hat ihm sein Gewissen auch solche Vorwürfe gemacht, wie diesem Sachsenapostel, für den er sich ausgegeben hat? Des Luthers Gewissen hatte Recht, er gab ihm aber kein Gehör, und hielt seine Lehre für Gottes Wort, wie es auch Zwingel und andere Irrlehrer machten: die er doch selbst, als Ketzer verdammet und verfluchet hat.

§. 80.

S. 112. „Wir wissen aber aus seinem nach„maligen häufigen Geständniß, und Herr Merz „kann es auch wissen, wie ruhig Luther darüber „in seinem Gemüth geworden, und wie vergnügt „und glücklich seine Ehe gewesen sey?„

Das glaube ich nicht: dieß aber halte ich für gewiß, daß an ihm jenes erfüllet worden sey: Der Gottlose, wenn er in die Tiefe der Sünden gekommen ist, verachtet alles. (1)

§. 81.

Ebenda. „Ich konnte mich nicht enthalten, „dir diese ganze Stelle ausführlich herzusetzen, „wenn sie schon aus der Feder eines Protestanten „geflossen ist. Es ist kein unwahres Wort darinn.„

(1) Sprüche Salom. XVIII. 3.

Es wäre wohl Schade, wenn es unser Weltpriester nicht gethan hätte, weil er Mist für Balsam hält. §. 1.

§. 82.

S. 116. „Der berühmte Bischoff von Meaux „in Frankreich, Bossuet, hat, wie es sein Se„kretär der Welt ungescheüt gesagt hat, in einer „geheimen Ehe mit der Madame Moleonne ge„lebt. Der Gedanke war nicht unfein.„

Dieses ist ein von den Protestanten erdichtetes Mährchen, weil dieser gelehrte Bischoff sehr scharf, aber gründlich wider sie geschrieben hat. Ist es aber erlaubt, gleich alles nachzuschreiben und für eine Wahrheit auszugeben, was man bey dem Jöcher oder andern dergleichen Schriftstellern findet? Wenn obiges wahr wäre, so könnte man auch sagen, Bossuet habe selbst nicht geglaubt, was er geschrieben hat, weil es auch einige von ihm sagen. Erwähnte Fabel aber, daß nämlich Bossuet noch als Domherr und Unterdiakon sich verheürathet habe, hat erst nach 50 Jahren der abgefallene Johann Baptist Denis in einer Lästerschrift wider die Französische Geistlichkeit auf die Bahne gebracht: (1) und deswegen auch keinen

(1) Jean Denis Mém. anecd. du Clergé pag. 108.

Glauben verdienet. Nach dem Tode ist leicht einen zu beschuldigen, da er sich nicht mehr rechtfertigen kann. Indessen gefällt dennoch diese erdichtete gelübdbrüchige und ungültige Ehe unserm Weltpriester so wohl, daß er meynt, es wäre sehr nützlich, wenn man dieselbe bey unsrer Geistlichkeit auch einführte. Pfuy!

§. 83.

S. 119. „Er glaubet auch, daß bey einer „gezwungenen Keüschheit, die also nicht rechter „Art seyn würde, seine Gesundheit Schaden lei„den müßte.„

So glaubte auch, oder bildete sich wenigst ein jener alte öffentliche Lehrer der Arzneywissenschaft, von welchem Erasmus erzählet, daß er öfters heftige Schmäh- und Scheltworte wider den Cälibat besonders der Nonnen ausgestossen habe, weil er der Meynung war, derselbe sey der Gesundheit schädlich, und verursache Ohnmachten, Schwindel, und andere Krankheiten. Darum entschloß sich der alte Narr, eine junge Nonne zu heürathen, damit er den Schwindel nicht bekäme. (2)

§. 84.

S. 122. „Die Canonisten unsrer Kirche sa-

(1) Epist. lib. 20. ad Stibarum.

„ gen deütlich, die Kirche habe den Priestern die
„ Ehe verbothen, nicht aber, H — zu halten. „

Dieses sagen die Canonisten nicht, sondern ein E — sagt es. Sieh den 73. §.

§. 85.

Ebenda. „ Ein anderer gar nicht alter Rö-
„ mischkatholischer Skribent lehrte öffentlich: Der
„ Geistliche, der H — treibe, seye kein Ketzer,
„ ausser wenn ein hartnäckiges Urtheil des Ver-
„ standes wider das Wort Gottes und das Geboth
„ der Kirche hinzukomme, so daß er behaupte,
„ einem jeden seye ein Weib so nothwendig und
„ unentbehrlich, als Speise und Trank; oder das
„ Gelübd der Keüschheit sey schlimmer als Ehe-
„ bruch und Unreinigkeit. „

Das erste behauptet unser Weltpriester mit ausdrücklichen Worten im 34. und 35. §. Er behauptet auch, daß das Gelübd der Keüschheit wider die Natur sey, im 69. und 81. §. so muß er ja nach dieser Lehre, die er nicht verwirft, nothwendig ein K — seyn.

§. 86.

S. 129. „ Es wird nicht fehlen, so sind 2.
„ Drittheile Priester mehr in einem katholischen,

„ als in einem protestantischen Lande, die Mön-
„ che und Nonnen nicht einmal mit eingerech-
„ net. „

Das ist nicht wahrscheinlich, wenn die Länder auch gleich sind. Und seit wann haben die Protestanten auch Priester?

§. 87.

Ebenda. „ Daß die Religion bey dieser über-
„ wiegenden Anzahl von ihren Dienern nichts ge-
„ winne, ist am natürlichsten daraus zu erwei-
„ sen, daß bey den Protestanten die Religion doch
„ nicht zu Grund geht, wenn sie schon weit we-
„ niger Geistliche haben. „

Die Protestanten haben kein Opfer, folglich haben sie auch keine Priester nöthig. Sie glauben nichts, als was in der Schrift steht, und sagen, diese verstehe jedermann: was brauchen sie dann Prediger? Sie verwerfen die Ohrenbeicht und priesterliche Lossprechung. Die Ehe ist bey ihnen kein Sacrament, und taufen kann jedermann: ihre Religion könnte also bestehen, wenn sie auch gar keine Prediger hätten. Die katholische Religion aber ist ganz anders beschaffen, und man hat an vielen Orten öfters zu wenig, und nicht zu viel Priester.

§. 88.

S. 130. „Die Geistlichen zahlen keine Steüern, „und sind von Abgaben frey, wenigstens in katho„lischen Ländern; was muß das für einen Riß „in die Einkünfte des Staates machen!„

Er hätte sollen sagen, in protestantischen Ländern; denn in den katholischen ist es nicht aller Orten so.

§. 89.

S. 131. „Ist es zu viel, wenn ich annehme, „in einem katholischen Lande machen die katho„lische Geistliche den dritten Theil der Einwoh„ner aus? Ich glaube nicht.„

Aber ich glaube, unser Weltpriester sey ein St. — Wo wird er doch ein solches Land antreffen?

§. 90.

Ebenda. „Und diese nun tragen lediglich nichts „zur Bevölkerung bey. Es ist zu verwundern, „daß die Provinzen, die dem Gehorsam des „Pabsts unterworfen sind, in Absicht auf die Volks„menge noch keinen Banquerout gemacht haben.„

Dieses ist die Sprache nicht nur der Protestanten, sondern auch einiger katholischer Cälibats-

feinde. Es ist aber alles nicht wahr: denn die katholischen Länder sind eben so gut, ja theils noch besser bevölkert, als die protestantischen. Schweden, saget der berühmte Herr von Mirabeau in seinem schönen Werke der Menschenfreund genannt (1), veränderte, als es die vermeynte Reformation angenommen hatte, gänzlich seine Regierungsform. Allein, wer es nach den harten uneingeschränkten Regierungen Carls *XI.* und Carls *XII.* betrachtete, mußte sich sehr verwundern, daß er so wenige Mönche, und eine so grosse Entblößung von Einwohnern, und so grosse Armuth darinnen antraf. Nicht die Wiederaufrichtung des Mönchsstandes ist es gewesen, die nach dem Anfange dieses Jahrhunderts die Reichthümer Hollands um die Hälfte verringert hat; sondern die Ueppigkeit hat sich daselbst eingenistet, die Verzehrung hat sich daselbst verdoppelt, und zu Folge dessen hat sich der Handel verkleinert. Jene berühmten Dänen, die ehemals ganz Europa Furcht einjagten, sind gestorben, aber nach zweyhundert Jahren, nämlich seit dem sie die Mönche aus ihren Staaten vertrieben haben, wäre es nunmehr Zeit, jenen alten Schauplatz der Helden wieder bevölkert zu sehen. Heinrich *IV.*

(1 L'Ami des hommes, T. I. p. 23.

und nachmals Ludwig *XIV.* fanden das Mittel, ihre Königreiche wieder herzustellen, ohne die Religion verändert (oder die Mönche vertrieben) zu haben, die bereits darinn errichtet war. Ich sehe, daß der kluge Herr David Hume und viele andere Engelländer klagen, daß ihr Vaterland sich entvölkert. Es würde lächerlich seyn, die Ursache davon im Cälibate zu suchen, der dort nicht mehr beobachtet wird, als nur von sehr wenigen katholischen Priestern, die sich daselbst heimlich aufhalten. Vielmehr wäre mit dem Verfasser des Buches, **Die Kirche und das gemeine Wesen innerhalb ihrer Gränzen** betitelt, in Erwägung zu ziehen, daß die Bevölkerung nach dem Maaße der Verbesserung der Aecker und der Künste zunimmt, weil sich da das menschliche Geschlecht vermehret, wo keine Hindernisse wegen des Unterhalts sind. Woraus leicht seyn wird, zu schliessen, daß der Verfall des Ackerbaues und der Künste vornehmlich nach und nach die Provinzen vom Volke leer machet. Man füge den übermäßigen Aufwand hinzu, der überall herrschet, daher es kömmt, daß alles im Werthe steiget, und von einer kleinen Anzahl von Einwohnern dasjenige verzehret wird, was unter die übrigen ver-

theilet werden sollte. Die protestantischen Prediger in erwähnten Ländern haben gewißlich auch keine Schuld an der Entvölkerung: denn alle daselbst, auch sogar die Bischöffe, haben Weiber, und besteissen sich mehr die Welt, als den Himmel zu bevölkern.

§. 91.

S. 132. „Kriege haben seit etlichen hundert „Jahren viele Millionen Menschen dahin gerafft: „könnte man die Geistlichen zählen, die innerhalb „dieser Zeit in der Welt gewesen sind, ohne et„was zur Fortpflanzung des menschlichen Ge„schlechtes beyzutragen, und berechnete man nur „nach der Mittelzahl diejenige, die von ihnen „hätten erzeüget werden können, so würde die „Anzahl dieser Ungeheüer grösser seyn, als de„rer, die in den Kriegen umgekommen sind.„

Diese Rechnung von so vielen Millionen Kindern, welche die katholischen Geistlichen in zweyhundert Jahren hätten erzeügen können, möchte ich doch sehen. Dieß ist gewiß, daß binnen dieser Zeit weit mehrere Weltliche beyderley Geschlechtes, nicht nur unter den Katholischen, sondern auch unter den Protestanten gelebt haben, die entweder nicht wollten, oder vernünftig nicht konnten, oder aus wichtigen Ursachen nicht dorf-

ten heürathen. Sieh den 10. §. Wer getrauet sich nun alle diese einer Sünde zu beschuldigen? Und sollen allein die katholischen Geistlichen ein so greüliches Laster begehen, weil sie im Cälibate leben, damit sie dem Dienste Gottes, und so wohl ihrem als des Nächsten Seelenheile desto besser abwarten können? Es giebt zweyerley Lebensarten in der katholischen Kirche, schrieb schon vor 1400. Jahren Eusebius. Einige pflanzen im Ehestande das menschliche Geschlecht fort; sie bauen die Aecker, treiben ein Gewerb, oder verrichten bürgerliche Dienste, ohne daß sie deswegen die Schuldigkeiten der Religion vernachläßigen: Andere leben ausser der Ehe, damit sie bessern Uebungen desto freyer abwarten können. Sie sind dem höchsten Gott geheiliget, und verwalten so wohl für sich als die übrigen Christen das Priesterthum. Sie sind mit Fortpflanzung geistlicher Söhne und Töchter beschäftiget, und haben die Sorge und Auferziehung nicht nur eines oder zweyer Kinder, sondern einer unzähligen Menge übernommen. (1) Wie gefällt diese Erzählung unserm weibersüchtigen Weltpriester?

§. 92.

S. 133. „Man führet in der Kirchengeschich-

(1) Lib. I. de Demonstr. Evangel. cap. 8. & 9.

„ te eine hieher gehörige Begebenheit zum Be„ weis an. Der Pabst Gregor der Grosse ha„ be einstens auf einer feyerlichen Visitation die „ Früchte der den Geistlichen verbothenen Ehe zu „ seinem grösten Schrecken wahrgenommen, und „ in einem Fischteich, der einem Kloster zugehö„ ret habe, 6000. Kinderköpfe gefunden; dieß ha„ be ihn veranlaßt, sein voriges Verboth aufzu„ heben, und den apostolischen Rath auch genies„ sen zu lassen: Es ist besser heürathen, denn „ brennen, oder Gelegenheit zu Mordthaten zu „ geben. Die Geschichte riecht nach der Fabel; „ ich möchte nicht darauf rechnen. „

Sie riecht nicht nur nach einer Fabel, sondern sie stinkt so sehr, daß man sie nicht mehr aufrühren sollte. Bellarmin, Pistorius, Vasquez, Velser, Mabillon und andere haben sie schon handgreiflich widerlegt. Warum führet sie aber unser Weltpriester hier wieder an? Warum saget er, sie sey aus der Kirchengeschichte genommen? Warum flicket er eine neüe Lüge dazu, daß nämlich die 6000. Kinderköpfe in einem Klosterteiche seyn gefunden worden? Die Ursache ist leicht zu errathen. Er that nämlich dieses seinen lieben Mönchen zu gefallen.

§. 93.

S. 143. „Sie würden aber mehr als Men-
„schen seyn, wenn sie diejenige Keůschheit, die
„man von ihnen fordert, ausser der Ehe behaup-
„ten könnten.„

Kann man dann die Keůschheit ausser dem Ehestande nicht behaupten, ohne mehr als ein Mensch zu seyn? Waren Elias, der heilige Tåufer Johannes, und viele andere mehr als Menschen?

§. 94.

S. 144. „Wie viele Mådchen werden versorgt
„und berathen, wenn auch Priester freyen dür-
„fen, die sonst ihre Tage in Unmuth und Kum-
„mer über ihre ewige Jungfrauschaft håtten zu-
„bringen můssen?„

Vielleicht würden die meisten versorgt, wie jene zu Zeiten Luthers. §. 1.

§. 95.

S. 145. „Ich kann Dir nicht verhalten, zu
„was für einer andern wichtigen Betrachtung
„mir eine Stelle, die ich erst gestern bey Erasmo
„gelesen habe, Anlaß gegeben hat. Er sagt:
„Wenn jemand auch unwissend falsch geschworen

„ hat, so verfluchen und verabscheüen wir ihn. „ Was wird und muß man also von Priestern „ denken, die sich eidlich zu der Keüschheit verbind„ lich gemacht haben, die sie doch weder wirklich „ halten, noch zu halten gedenken? „

Diese Stelle soll unserm Weltpriester nicht nur zu einer wichtigen Betrachtung dienen, sondern auch zu einer genauen Gewissenserforschung, ob er nicht auch einer aus jenen sey, von welchen hier Erasmus redet.

§. 96.

S. 148. „ Wenn man mir überzeügend dar„ thun könnte, daß die katholische Kirche nach „ Proportion weniger ärgerliche, wenigstens be„ denkliche, Priester habe, als die protestan„ tische rc. „

Diese Sache ist also nach der Meynung unsers Weltpriesters noch nicht ausgemacht. Warum sollte man dann auf ein Ungewisses hin allen katholischen Priestern Weiber gestatten, wie die protestantischen Prediger haben? Die Ehe würde ohne Zweifel bey jenen die Geilheit des Fleisches eben so wenig auslöschen, als bey diesen. Sieh oben den 67. §.

§. 97.

S. 150. 151. „ Ist nicht das Muster eines

„ Priesters vollständiger, wenn er auch Ehemann „ und Vater ist? „

Dieß hat man vor 1400 Jahren ja niemals in der katholischen Kirche geglaubt. §. 90.

§. 98.

S. 153. „ Wenn die Nonnen aus ihren Ker- „ kern gelassen werden, so wird es (für die ka- „ tholischen Priester) Weiber genug geben, ohne „ daß man zu Jungferncolonien seine Zuflucht „ nehmen dürfte. Die wenigsten werden sich wei- „ gern, in den heiligen Ehestand zu treten. „

Hier hat sich unser Weltpriester anders besonnen. Oben S. 61. sagte er: Ich hielte auch mehr auf den Luther, wenn er seine Käthe im Kloster gelassen hätte. Jetzt macht er den Priestern gute Hoffnung, sie werden Weiber genug bekommen, wenn die Nonnen aus ihren Kerkern gelassen werden. Sieh oben den 26. §. Leonard Köppe Bürger zu Torgau, ein Erzbösewicht, eröffnete im Jahre 1523. und zwar am heiligen Charfreytage, auch einen solchen Kerker, und entführte auf einmal neün Nonnen, unter welchen auch Catharina von Bore war, welche hernach 1525. Luther zum Weibe genommen hat.

§. 99.

S. 154. „Wenn ich nicht wüßte, und hoffte, „es gebe Frauenklöster, derer Bewohnerinnen „manchem ehelichen Priester den Ehestand zum „Himmel machen würden, wenn die Sache zu „Stande kommen sollte.„

Nein, sie würden den Ehestand nicht zum Himmel, sondern, wo nicht zur zeitlichen, doch gewiß zur ewigen Hölle machen. (1)

§. 100.

S. 156. 57. 58. 59. „Hier erzählet unser Weltpriester von seinem Schwager, einem Hofrathe, daß er als Student ein Raufer und Banquetirer gewesen sey; seine Frau aber habe ihn so geschmeidig gemacht, daß er nun der nachgebendste, geduldigste, sanftmüthigste und gefälligste Mann sey.

Wenn es erlaubt wäre, so wollte ich unserm Weltpriester auch eine solche gestrenge Frau wünschen. Sie würde gewißlich viel an ihm zu verbessern finden.

§. 101.

S. 161. „Was wir beede thun würden —

(1) 1. Timoth. V. 12.

„ das können wir selbst nicht sagen. Nicht wahr?
„ Unserer Liebe zur Einsamkeit ungeachtet wäre
„ es doch möglich, daß die Beyspiele anderer et-
„ was über uns vermöchten, und es dürften uns
„ nur ein Paar liebenswürdige Kinder bekannt
„ werden, so wären wir bald gefangen. „

Dieses ist gar leicht zu glauben. Es fehlet unserm Weltpriester, wie aus seinen Briefen erhellet, gewißlich nicht am Wollen, sondern nur am Dörfen.

§. 102.

S. 162. „ Unbegreiflich ist mir, daß der Ver-
„ fasser der kleinen Piece: **Die Reformation**
„ **in Deütschland zu Ende des achtze-**
„ **henden Jahrhunderts** davon kein Wort
„ sagt, da sie doch ohne Aufhebung des Verboths
„ der Priesterehe nicht nur gar unvollständig seyn,
„ sondern so viel als nichts heissen würde. „

Der Verfasser dieser Monathschrift hat es auch im Jahre 1783. gethan. Ich will hier den Herausgeber der **Litteratur Deütschlands** 1783. im 4ten Bande 4. St. S. 788. reden lassen. Ueber die Priesterehe steht ein Schreiben im ersten Heft, worinn eine Vergleichung zwischen dem Unheil, das die Ehen protestantischer Geistlichen manch-

mal anrichten, und den schlimmen Folgen der Ehelosigkeit, die bey katholischen Geistlichen (aber auch nur manchmal und nicht bey den meisten) entstehen, angestellet ist. Wir theilen ein hieher gehöriges Anekdöchen aus S. 41. mit: Ich bin, sagt der Verfasser dieses Aufsatzes, in einer protestantischen Reichsstadt erzogen worden, — — Auf der andern Seite sind aber auch diese Hefte mit einer Art Tadels durchwebt, der den Getadelten nie zu bessern pflegt. Der kaltblütige Leser wird unwillig dabey. In den Schicksalen ihrer Monathschrift warnen sie S. 61. die Deütsche, alles auf das genaueste zu prüfen, was die Mönche sagen; und gleichwohl nehmen sie es an verschiedenen Stellen sehr übel auf, wenn ein Kritiker das prüfet, was sie sagen. Daß sie den thörichten geistlichen Schatzgräbern im zweyten Heft ein derbes Kapitel lesen, ist wohl gethan. Aber da sie so gar sorgfältig alles zusammen klauben, was allda katholische Geistlichkeit nur einseitig und in ein falsches Licht stellet, verdient die Warnung, welche Graf Chesterfield im ersten Band 78. Briefe seinem Sohne gab: Viele junge Leüte, schreibt er, halten es für vornehm und witzig, den Geistlichen übel nachzureden. Darinne aber irren sie sich gar sehr. Denn meines Erachtens sind die Geistlichen eben so gut Menschen, und deswegen nicht besser, noch schlechter, weil sie ei-

nen schwarzen Rock tragen. Alle allgemeine Spöttereyen über Nationen und Gesellschaften sind altfränkische verbrauchte Scherzreden solcher Leute, die witzig seyn wollen, ohne Witz zu haben, und daher zu gemeinem Geschwätze ihre Zuflucht nehmen. Dieß sey auch die einzige Recension für alle jene schreibselige Helden, die ihre Federkiele der gesammten Geistlichkeit in die Wampe geschossen haben, ohne etwas anderes als die Vertheurung des Papiers zu erwirken.„

Dieses soll unser Weltpriester, und alle die mit ihm gleicher Meynung sind, auch wohl merken.

§. 103.

S. 164. „Pabst Gregor VII. hat seinen Na„men dardurch verewigt, daß er der Geistlichkeit „jenes Geboth gegeben hat. Welchem von seinen „Nachfolgern ist es vorbehalten, sich dardurch zu „verherrlichen, daß er es, weil es nun Zeiten „und Umstände erfordern, wieder aufhebe?„

Keinem. Der Cälibat der Geistlichen ist eine apostolische Verordnung, welche so alt ist, als die katholische Kirche, und so lang dauern wird, als diese, bis zum Ende nämlich der Welt. Pabst Gregor VII. hat diese Verordnung nicht gemacht, sondern nur derselben genaue Beobachtung, wie

alle vorhergehende Päbste befohlen; und keiner seiner Nachfolger wird sie aufheben. Sieh den 22. §.

§. 104.

S. 165. „Noch eins! Wenn man mit den „Klöstern fertig ist, schreibt man aus Wien, so „will man zu andern Dingen schreiten. Könnte „nicht die Priesterehe unter diese Dinge ge„hören? „

Das kann ich unmöglich glauben. Der gut katholische und kluge Kaiser Joseph wird gewißlich niemals dazu rathen, und helfen, daß man einigen weibersüchtigen Geistlichen den Ehestand erlauben solle, weil sie vorwenden, daß sie den Gott verlobten Cälibat nicht halten können. Weil aber unser Weltpriester auch wider den Willen der katholischen Kirche und der alten kaiserlichen Verordnungen mit Gewalt ein Weib haben will, so habe ich mich entschlossen, zu seiner Warnung die merkwürdigsten Umstände des Lebens und Todes jenes bekannten Andreas Bodenstein, welcher der erste unter den Lutheranern war, der als Priester ein Weib genommen hat, hier kürzlich anzuführen.

Andreas Rudolph Bodenstein, sonst auch Carolostadius genannt, weil er zu Carlstadt in Fran-

ken gebohren worden, studierte zu Rom die Theologie. Hierauf kam er nach Wittenberg in Sachsen, und ward daselbst Canonicus, Erzdiakon, wie auch im Jahre 1502. Doctor und Professor der Gottesgelehrtheit. Er ertheilte 1512. dem Luther die Doctorwürde in der Theologie, und nahm 1517. seine Lehre an. In Abwesenheit des Luthers, der sich 1521. Sicherheit halben verborgen in dem Schlosse Wartemburg aufhielt, fieng Bodenstein viele Neüerungen an. Er warf die Bilder aus den Kirchen, schaffte die Ohrenbeicht und Privatmessen ab, und nahm 1522. ein Weib. Merkwürdig und rar ist sein Einladungsschreiben zur Hochzeit, welches ich deswegen so, wie es um eben dieselbe Zeit zu Wittenberg gedruckt worden ist, ganz hieher setze.

„ Edeln, erwirdigen, gestrengen, Ernuesten, hochgelerten Erbern vnd vesten. Meine vnderthenig vnuerdrossen dienst seind ewern gnaden vnd Gůnsten stets fleiß zuuor berait, genedig gůnstig gebietent geliebet herren. Ich hon in hailiger Geschrifft vermerkt, das kain stand Got beheglicher ist, den der Eelich stand, das auch kain Leben Christlicher Freyhait nůtzer vnd dienstlicher sey denn das Eelich leben, welches mit vil und grossen benedeyung, auch begnadt so das selb leben wirt gőttlich gelebt, wie es Got eingesetzet. Ich hab auch

behertzt das Got seine priester zu eelichem standt erfordert, vnd jnen from eelichs leben vorgeschriben hat, darnach zu leben, so betracht ich auch in ansehung das vil arm ellend pfaffen yetz in des teüfels gefengknuß vnd kercker ligen, denen on zweyfel durch guot vorbild vnd exempel möcht geraten vnd geholfen werden, derhalben hon mich offenlich, in beywesen etlich meiner herren vnd freünd mit der Erbern junckfrawen Anna Moschaw verlobt, und bin willens, so Got will, die hochzeit auff sant Sebastians abent schierst kommende anzufahen, vnd volgend tag in beywesen meiner geliebten herrn fürderer gůnner vnd freünd also zuuolziehen. Demnach E. G. vnd gunsten dienstlichs fleiß bittende E. G. gunsten wöllen auff obgenannten abend sant Sebastian sich alhie gnedicklich vnd gůnstlich erzaigen, solche wirtschafft in frölichhait vnd wolleben zubezaigen, daß wil ich vmb E. G. vnd gunsten altzeit meines höchsten vergnůgens zuuerdienen gehorsam vnd willig erfunden werden. Datum Wittenbergk Sontag Circumcisionis Anno xxij. „

Ewer G. vnd gunst
gehorsamer williger

Andreas Bodenstein
von Carlstatt.

Dieß war damals die sächsische Schreibart, und wenn unser Weltpriester dieses Einladungsschreiben mit der Zeit auch brauchen wollte, so könnte er dasselbe leicht in die dermalige sächsische Sprache übersetzen. Johannes Cochläus erzählet (1), Bodenstein habe bey einem benachbarten Fürsten auf sein Hochzeitmahl um Wildprett angehalten, dieser aber habe einen alten Müllersesel schinden und verlegen lassen, hierauf aber denselben dem Hochzeiter in einem Fäßchen zugeschickt. Man habe auch dieses Fleisch für Hirschwildprett geessen, bis die Ohren und Hüfe des Esels mitten im Fäßchen gefunden worden. Solche Leckerbißchen könnte man endlich in unsern Gegenden auch noch finden, wenn unser Weltpriester Hochzeit halten wollte. Indessen waren die Anhänger des Luthers in Wittenberg so unsinnig, daß sie dem Doctor Bodenstein wegen seiner Hochzeit heilig sprachen, und ihm zu Ehren eine besondere Messe verfertigten, die sie sich auch nicht schämeten öffentlich herauszugeben. Man kann sie ganz beym Cochläus finden. (2) Ich will nur derselben Anfang hieher setzen: *Introitus.* Dixit Dominus Deus: Non est bonum, hominem esse solum: faciamus ei adjutorium simile sibi. *Ver-*

(1) In act. & script. Lutheri ad an. 1523. f. 97. b.
(2) l. c. f. 96. b.

ſius. Adhærebit homo uxori ſuæ, & erunt duo in carne una &c. *Oratio ſeu Collecta.* Deus qui poſt tam longam & impiam ſacerdotum tuorum cæcitatem, Beatum Andream Caroloſtadium ea gratia donare dignatus es, ut primus, nulla habita Papiſtici juris ratione, uxorem ducere auſus fuerit: da quæſumus, ut omnes ſacerdotes, recepta ſana mente, ejus veſtigia ſequentes, ejectis concubinis aut eiſdem ductis, ad legitimi conſortium thori convertantur. Per Dominum &c.

Da aber in dem nämlichen Jahre Luther von Wartemburg wieder nach Wittenberg zurück kam, wollte ihm dieſer neüe Heilige nicht recht gefallen. Er billigte zwar, daß er die Privatmeſſen abgeſchafft, das übrige aber wollte er nicht gutheiſſen. Luther nämlich verlangte allein Hahn im Korbe zu ſeyn, und fieng an den Bodenſtein zu verfolgen. Dieſer aber wollte ihm nicht nachgeben, und hielt es in vielen Stücken mit dem Münzer und Zwingel. Da gieng dann der Krieg zwiſchen beyden erſt recht an. Endlich mußte Bodenſtein auf Befehl des Churfürſten in Sachſen das Land räumen, und kam in die gröſte Armuth, alſo daß er gezwungen ward in einem Dorfe Bauernarbeiten zu verrichten. Hierauf begab er ſich nach Oſtfrießland, und 1529. nach Straßburg, Baſel und Zürch, brachte aber nichts mit ſich,

als sein Weib und drey Kinder: am letzten Orte wurde er durch Hülfe des Zwingels Diakon oder Helfer. Endlich berufte man ihn 1534. nach Basel, wo er zugleich Prediger und Schullehrer ward. Er starb daselbst an der Pest den 24. Christm. 1541. Ganz anders beschreibt das Lebensende des Bodensteins der lutherische Prediger Johannes Schütz, in den fünfzig Ursachen, warum man die Calvinisten meiden solle.

„Karlstadt, saget er, da er seine letzte Pre-
„dig in der Kirchen zu Basel gethan, ist ein lan-
„ger schwarzer Mann hinein kommen, und in
„ein Stuhl neben dem Burgermeister, gleich ge-
„gen dem Predig-Stuhl über, getretten; Aber
„bald wieder heraus, in Carlstads Hauß gangen,
„und niemands, dann sein Sohn darinn gefun-
„den, den er mit den Haaren in die Höhe geho-
„ben, gleich als wolt er ihn zu Boden werffen,
„und ihm doch nichts gethan, sondern befohlen,
„er solte seinem Vatter anzeigen, daß er da ge-
„wesen, und ihn gesucht; Er wolt aber in dreyen
„Tagen wieder kommen, und ihn abholen. Sol-
„ches hat der Sohn dem Vatter, so bald er aus
„der Kirchen heimkommen, gesagt. Darüber
„Carlstadt so heftig erschrocken, daß er sich als-
„bald darnider gelegt, gestorben, und nach dreyen
„Tagen in einem ungewöhnlichen, erschröcklichen,

„ grausamen Winde begraben worden. Daher
„ schreiben die Baßler-Prediger, daß Carlstadt
„ vom Teůfel umgebracht sey. „

Obwohl ich nun für die Wahrheit dieser Erzählung nicht gut stehen möchte, weil sie von einem Feinde der Zwinglianer herkömmt; so will ich doch hoffen, unser Weltpriester verlange kein solcher Heiliger zu werden, wie Andreas Bodenstein von Karlstadt war.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nagelneue Prophezeyung vom Ende des Cälibats der Römischkatholischen Geistlichkeit

[Basel] 1784

J.can.p. 1200 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547440-9
VD18 14687453-001